
Merkwürdigkeiten

von

Persien.

Persien ist eines von den Ländern, welches von den ältesten Zeiten her in welthistorischer Rücksicht eine große Rolle spielte. Es ragte dieses Reich wie ein Koloss über die übrigen asiatischen Staaten empor, und drohte Europa zu verschlingen, bis Alexander der Große seiner Herrlichkeit ein Ende machte. In den neuern Zeiten war Persien unter der Regierung der Sophis in einem sehr blühenden Zustande. Vom Indus bis zum Tigris, vom kaspischen Meer bis zum persischen Golf, war alles ihrer Herrschaft unterworfen. Die persischen Städte wetteiferten in mehreren Rücksichten mit den Europäischen um den Vorzug. Ackerbau, Künste und Wissenschaften blühten, und es schien als ob Persien durch seine Verbindungen mit Europa bald zu einem höheren Grad von Kultur und wahrem Glücke sich erheben sollte, als im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts die Ofghanen einen großen Theil von Persien entrissen. In der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts spielte Persien noch einmahl eine fürchterliche Rolle. Thomas Kuli Kahn, nachher unter dem Nahmen Nadir Schach bekannt, haite sich aus einer niedern Volksklasse auf den Thron von Persien geschwungen, machte sich allen seinen Nachbarn durch seine kriegerischen Unternehmungen fürchterlich, stürzte eines der größten Reiche, nämlich jenes des indischen Großmoguls, und schleppte eine Beute von 800 Millionen Gulden aus Indien nach Persien. Nach der Ermordung dieses Wütherichs war Persien durch 50 Jahre ein ununterbrochener Schauplatz von blutigen Kriegen, Empörungen, Entthronungen und Ermordungen, und ein zweites Reich hob sich aus seinen zerissenen Theilen empor; welches das Mutterreich bald an Macht übertraf.

Merkwürdigk. der fremden Welttheile. I. B.

N

Persien besteht gegenwärtig aus folgenden Staaten. I. Der westpersische Staat, oder das jetzige eigentliche Persien. II. Der ostpersische Staat, das Reich Kandahar, Reich der Afghanen, auch Reich der Abdallen genannt, wurde nach der Ermordung Nadir Schachs im Jahr 1747 gegründet, und in der Folge durch indische und bucharische Besitzungen vergrößert. III. Einige persische Chanate oder Vasallenlande, welche zum Theil jetzt von Russland abhängen, und IV. arabische Emirate und Scheikhs-Gebiete am persischen Meerbusen.

Persien liefert sehr wichtige Naturerzeugnisse, die theils im Lande selbst verbraucht werden, theils einen bedeutenden Gegenstand des Handels ausmachen. Der stärkste Artikel ist die Seide. Die Menge von Seide, welche Persien vor ungefehr einem Jahrhundert gewann, war so beträchtlich, daß trotz alledem, was man im Lande zur Verfertigung der Shawls, Gürteln, Tressen, Bändern und Stoffen aller Art verbrauchte, dennoch jedes Jahr, nach Chardins Angabe, 22,000 Ballen, jeder zu 216 Pfund, also über 45,000 Zentner ausgeführt wurden.

Nächst der Seide ist die Wolle der bedeutendste Artikel in Persien. In keinem Lande der Welt ist sie häufiger, und die Consumption davon stärker. Die Mütze die alle Perser tragen, von welchem Alter und Stande sie seyn mögen, ist von Tuch und inwendig und auswendig mit Lämmerfell oder zartem Schafpelz besetzt. Die plüsch- und filzartigen Teppiche, welche verschwenderisch in den Pallästen und Häusern der Reichen, wie in den Hütten der Armen ausgebreitet werden, die Zelte der Turkomannen, der Curden, der Araber und aller Stämme, die mit ihren Heerden umher irren, alle von Wolle gemacht; die Stoffe und Filtze aller Art, welche in dem Lande der Schalws, zur Winterkleidung, zu Pferdedecken, zum Einpacken der Waaren, zu Mantelsäcken und Decken u. s. f. verbraucht werden. Dies alles nimmt eine außerordentliche Menge Wolle hin, und dem ungeachtet ging ehemals noch sehr viel nach Bagdad, Aleppo, Smyrna und Konstantinopel. Diese Wolle liefern nicht bloß die Schafe, besonders die breitschwänzigen, sondern auch eine Gattung von Ziegen, vorzüglich aber das baktrische Kameel, oder das mit zwei Buckeln, und das arabische Kameel, oder Dromedar, mit einem Buckel.

Sonst liefert Persien noch aus dem Thierreiche viele und vortreffliche Pferde, Rindvieh, Esel, Maulesel, Leoparden, Schakals, Hirsche, Rehe, Gazellen oder Antilopen von manchfaltigen Arten u. dgl. In den Gebirgsgegenden findet man Bären, wilde Ziegen, wilde Schweine, Waldesel u. dgl. Der

kaspische See und der persische Meerbusen liefern Fische und Perlen. Geflügel ist von manchfaltiger Art vorhanden. Die Bienen liefern Honig und Wachs. Die zahmen und wilden Ziegen liefern Bezoard, ein in dem Orient mehr als es verdient geachtetes Arzneimittel.

Aus dem Pflanzenreiche erhält Persien Reis, Getreide, Gartenfrüchte, Melonen, Wein, Obst, auch Südfrüchte, Tabak, Krapp, Safran, Mohn, woraus Opium bereitet wird, Flachs, Hanf, Zucker, Baumwolle, Kampher, Manna, Gummi, Mastix, Terpentin, spanisches Rohr, Sesamum, woraus Oel bereitet wird, Salep, Rosen, woraus die köstliche Rosenessenz destillirt wird, u dgl. Das Mineralreich liefert Eisen, Kupfer, Bley, Salz, Porzellan-Erde, Marmor, Türkisse, Naphta, köstlichen Bergbalsam und andere Produkte.

Eine besondere Merkwürdigkeit von Persien ist der Umstand, daß in einem Raume von 300 Stunden von Osten nach Westen, und 150 von Norden nach Süden kein nur eizigermaßen beträchtlicher Strom oder Fluß zu finden ist. Das Land ist von hohen Gebirgen durchschnitten, es regnet oft vom December bis in April, es fällt zuweilen Schnee auf den Ebenen und auf den Gipfeln der meisten Gebirge liegt er das ganze Jahr, und doch sieht man von Elvind bis über Kandahar, von Alburs bis zum persischen Meerbusen kaum einige Bäche und kleine Flüschen, welche sich entweder im Sande verlieren, oder zur Wässerung des Landes gebraucht werden. Eine der Hauptursachen dieses Mangels an Flüssen ist wohl die, daß es auf den Gebirgen hier nicht jene immer bleibenden Gewölke gibt und jene gewöhnliche Feuchtigkeit, die man auf allen denen bemerkt, welche großen Flüssen den Ursprung geben. Es scheint auch, als mache der geringe Abhang des Landes, daß das Wasser nicht recht sich sammeln und lange so fortlaufen könne.

Es gibt kein bewohntes Land, welches trockener und des Wassers bedürftiger ist, als Persien; allein es gibt such keines, wo man diesem Mangel besser abzuhelpen gewußt hätte. Die Wasser, welche, wenn der Schnee schmilzt, von den Gebirgen fallen, werden in Kanälen gesammelt, und auf die Felder geführt, sie sind, wie die der Flüsse und Bäche, der Aufsicht eines öffentlichen Beamten, Mirab, Eimer-ab, oder der Wasserfürst genannt, unterworfen, und werden unter die Landleute nach Verhältniß ihrer Bedürfnisse und Abgaben vertheilt.

In den Gebirgspässen und überall, wo es die Lage des Erdbodens erlaubt, hat man durch dicke Mauern das Schnee- oder Regenwasser aufgehalten, es in weite Behälter gesammelt, um es allmählig in der schönen Jahreszeit auf den bebaueten Fluren zu vertheilen; man hat ihren Spiegel erhöht, damit auch das Land davon erreicht werde, das ausserdem gänzlich davon entblöst seyn würde. Wenn das Wasser bei seinem Herabfluss aus den Gebirgen häufig genug ist, um Bäche oder Flüsse zu bilden, so hat man an dem Bette derselben Chausseen oder Dämme angebracht, um die Ableitungen zu erleichtern.

Aller dieser Vorkehrungen ungeachtet hat man überall, an dem Abhange der Hügel, am Fusse der Gebirge und in allen Ebenen eine große Menge Brunnen gegraben. Diese Brunnen sind im Ganzen nicht tief, indessen gibt es ihrer doch von mehr als 150 Fufs Tiefe. War man auf den Felsen oder das Thonlager gekommen, worauf das Wasser ruhte, so hat man Gallerien gegraben, und das Wasser mehrerer Brunnen auf einem Punkt geleitet, indem man ihr Niveau erhielt oder ihnen den möglichst geringen Abhang gab. Sobald die Gewässer vereinigt waren, hat man eine Gallerie fortgeführt, bis man ausserhalb der Erde war.

Diese unterirdischen Gallerien oder Leitungswege heißen Kerises. Es gibt ihrer ausserordentlich viel, und sie scheinen aus sehr alten Zeiten herzuführen. Sie sind nicht von Mauerwerk, weswegen sie eine sorgfältige Unterhaltung erfordern, weil die Erde zuweilen locker wird. Man hat in schicklichen Zwischenräumen Luftlöcher angebracht, theils um heruntersteigen zu können, theils um Luft hinein zu lassen, denn man kann, wenn man von der Quelle ausgeht, alle Gallerien besuchen. Sie sind mehr oder weniger breit, je nachdem sie Wasser enthalten. Ihre Höhe beträgt nicht unter acht bis neun Fufs. Einige von diesen Gängen gehen mehrere Stunden weit.

Wenn das Wasser zu niedrig ist, oder wenn es die Natur des Bodens nicht erlaubt, es aus der Erde heraus zu leiten, so begnügt man sich damit, es mittelst einer Drehmaschine, die über der Oefnung des Brunnens angebracht wird, oder einer bloßen Winde, herauf zu ziehen. Man bedient sich dazu eines großen ledernen Eimers, der 15 bis 20 Pinten faßt, wenn er von Menschen und über 100, wenn er von Büffeln oder Eseln gezogen wird.

Vermittelst dieser Kerises, oder dieser künstlichen Quellen, vermochten die alten Perser fast alles nicht gar zu hohe Land zum Anbau fähig zu ma-

chen. Die bürgerlichen Unruhen, die immerwährenden Kriege, welche seit Ankunft der Afghanen (im Jahr 1722) Statt gefunden haben, sind dadurch, daß sie das Land entvölkert, die Eigenthümer zu Grunde gerichtet, und ihnen die Mittel zum Anbau des Landes und Unterhaltung der Kanäle genommen haben, Schuld, daß heut zu Tage nicht der vierte Theil des Landes urbar ist, welches es ehemals war.

Von dem Charakter der Persier liefert uns Olivier folgende interessante Schilderung, indem er zwischen den Türken und Persern eine Parallele zieht. „Ein Reisender, der aus dem ottomannischen Reiche nach Persien kommt, bemerkt sogleich bei seinem Eintritt die große Verschiedenheit, die sich zwischen beiden Nationen findet. Alles in der Turkey trägt das Gepräge der Grausamkeit und Barbarei, alles in Persien verkündet eine sanfte, civilisirte Nation. Die Türken sind eitel, hochmüthig und ungastfreundlich, die Persier sind höflich, artig und zuvorkommend. Die erstern haben, als sie von den Ufern des Jaxartes und Oxus in die herrlichen Provinzen Kleinasiens zogen, und sich in dem policirten Griechenland niederließen, alle Rauheit eines nomadischen und kriegerischen Volkes beibehalten; die andern haben, mitten unter den Arabern, den Usbecken, den Turkomannen, den Kurden, den Afghanen, welche sie nach der Reihe besiegt und unterjocht haben, nichts von ihrer Liebe zu Künsten und Wissenschaften, und der Neigung zu Handel und Gewerbe verloren.“

„Beide regiert von den Gesetzen des Korans, beherrscht von einem Despoten, unter dessen Willen sich alles beugen muß, angesiedelt unter einerlei Himmelsstrich, in einerlei Klima, sind die einen wild, faul und unwissend, die andern hingegen human, thätig und erfinderisch.“

„Freilich haben die Perser noch nicht jenen Grad von Bildung und Kenntniß, jene Feinheit des Geschmacks und Zärtlichkeit des Gefühls erreicht, wozu die Europäer gelangt sind, weil die Abgeschlossenheit, worin sie ihre Religion erhalten, und der Zwang, dem sie die Form ihrer Regierung unterworfen hat, sich diesem immerfort widersetzt haben; allein wenn sie, wie die Türken, die Gelegenheit gehabt hätten, mit Europäern umzugehen, wenn die persischen Häfen, die Hauptstadt und einige andere große Städte des Reichs freien Verkehr mit Europa hätten treiben dürfen, wenn das Volk eben so leicht wie das türkische, sich unter uns hätte mischen können, so würde Persien längst auf gleicher Stufe mit Europa stehen.“

„Die Türken verachten die andern Völker, und stoßen hartnäckig alles von sich, was ihnen von denen zukommt, die sich nicht zu Mahomed's Religion bekennen; die Perser im Gegentheil schätzen sie nach ihrem Werthe, und woher ihnen auch Kenntnisse und Bildung kommen, sie nehmen solche mit Freuden an.“

„Wenn sich die Letztern gleich heut zu Tage besonders dem Studium der heiligen Bücher, der Poesie und Astrologie überlassen, vernachlässigen sie deshalb doch die andern Wissenschaften nicht; sie nehmen die Fremden gütig auf, die ihnen Verdienste und Kenntnisse zu haben scheinen; vorzüglich halten sie viel auf die Europäer; sie bemühen sich um ihre Freundschaft, erweisen ihnen Artigkeiten, und unterlassen nicht, eine Menge Fragen an sie zu thun, über ihre Künste, Wissenschaften und Religionsverfassungen.“

„Heut zu Tage eben so abergläubisch wie die Türken, sind sie doch nicht so fanatisch, sie treiben die Bedenklichkeiten in gewisser Hinsicht noch weiter als diese, sie essen nicht mit einer Person von verschiedener Religion, trinken nicht aus der Tasse, dem Glase, dessen sich ein Christ, ein Jude, ein Indier bedient hat, und doch gestatten sie, daß man in ihre Moscheen geht, sie dulden Einwürfe, die man ihnen in Hinsicht der Religion macht; sie hören, ohne böse zu werden alles an, was man ihnen gegen ihren Propheten und gegen ihre Imans sagt. Der Türke würde euch umbringen, wenn ihr in seiner Gegenwart mit Verachtung von Mahomed und seinen Gesetzen sprächet. Der Perser würde euch mit Mitleiden betrachten, er bethet zum Himmel, daß sich die Wahrheit euch im vollen Glanze enthülle; er hört auf, von seiner Religion zu sprechen, allein er fährt fort, euch mit Wohlwollen und Freundschaft zu betrachten.“

„Eben so tapfer, als der Türke, und thätiger und ungeduldiger, ist er gleich ihm, grausam im Gefechte, unversöhnlich gegen den bewafneten Feind, allein biegsamer nach der Schlacht, und geselliger nach dem Frieden. Möge er Krieg mit den Georgiern, mit den Russen, welche die christliche Religion bekennen, gehabt haben, oder mit den Türken, den Arabern, den Afghanen, welche Mahomedaner sind wie er, nur von einer andern Sekte, er ist gleich geneigt, ihnen nach dem Kriege, wenn er kann, Freundschaftsdienste zu erweisen, indess der Türke nie vergilst, daß ihr sein Feind gewesen seyd.“

„Man sieht in Persien seltener als in der Türkei Aufstände, Rebellionen, aufrührische Bewegungen, große Zusammenrottungen, um das Oberhaupt des Staats oder seine Minister zu stürzen, und die Karavane aufzuhalten, und eine Stadt und Provinz in Kontribution zu setzen. Mord und Raub sind gleichfalls gerade nicht so häufig, und doch ist der Perser in Ansehung seiner Sitten und vielleicht auch seines Charakters schlechter als der Türke. Wenn der erste mehr Kenntniß, mehr Artigkeit, mehr Sanftmuth besitzt, als der zweite, wenn er die Ruhe des Staats oft weniger stört, wenn er das Leben und Vermögen seiner Mitbürger weniger oft in Gefahr setzt, wenn er die Schwäche des einen und des andern Geschlechts mehr schont; so hat er doch nicht jenen edlen Stolz, jene Großmuth, jene Achtung für sich selbst, jene Zuverlässigkeit in der Freundschaft, jene Ergebenheit gegen seinen Wohlthäter, welche bei den Türken bisweilen so viel bewirken.“

„Der Perser ist listiger, versteckter, gewandter, biegsamer, einschmeichelder, sehr in der Lüge und in dem Meineide geübt, als der Türke. Liebkosend und schmeichlerisch durch Gewohnheit ist er niedrig und kriechend gegen seines Gleichen, wie gegen seine Obern, sey es nun, daß er um eine Gunst flehet, oder daß er ein bedeutendes Geschäft verhandelt.“

„Mag er sich schriftlich oder mündlich zu etwas verbindlich gemacht haben, er sucht doch sein Wort zu brechen, sobald er es ungestraft vermag. Er stiehlt ohne Bedenken, wenn er nicht bemerkt zu werden glaubt, und sogar offenbar und mit Frechheit, wenn er hofft, daß man ihn nicht gerichtlich überführen könne.“

„Falsche Zeugen sind in Persien weit häufiger und schamloser, als in der Türkei, die Richter sind viel bestechlicher, die Männer in hohen Aemtern eben so pflichtvergessen. Der Minister ist vielleicht mehr den Pflichten seines Amtes ergeben, weil er gewöhnlich reicher, klüger ist und fester steht, denn man sieht in Persien nicht so oft als in der Türkei Menschen aus der niedrigsten Volksklasse bis zu den ersten Stellen des Staates sich empor schwingen. Demungeachtet werden hier Intriquen, Kabalen, Denunciationen, geheime Ränke mit einer Thätigkeit, einem Eifer und einer Beharrlichkeit ausgeübt, deren der Türke gar nicht fähig ist. Das Harem des Königs ist die Werkstätte dieser Intriquen, und die Verschnittenen sind meistens die thätigsten und die interessirtesten Handlanger dabei. Die Weiber spielen hier, wie in der Türkei in allen nur einigermaßen wichtigen Geschäften, eine große Rolle, ob sie gleich sich dabei der Hülfe der Männer oder der Eunuchen bedienen.“

„Die Perser sind uns, aufrichtig gesprochen, als ein ausgeartetes Volk vorgekommen, dessen Laster während der Unruhen ihres Vaterlandes gestiegen sind, und dessen Tugenden vielleicht heut zu Tage nichts sind, als ein Schatten von dem, was sie ehemahls waren, als die Gesetze noch Kraft besaßen, als die Talente aufgemuntert wurden, als Redlichkeit geehrt war und das Verdienst seine Belohnung fand; als jeder seines Eigenthumes sicher, dieses durch anständige Arbeit vermehren konnte.“

„Der Türke im Gegentheile ist ein neues Volk, das alle Grobheit, Roheit, Unwissenheit desjenigen besitzt, das noch nicht durch Civilisation gebildet, und durch Kenntnisse besser geworden ist. Unter einer fähigen und gutgesinnten Regierung würden die Perser ihre Städte wieder aufbauen, ihren Handel herstellen, ihre Industrie wieder beleben und den Schaden vergüten, den ihr Ackerbau erlitten hat. Unter einer kraftvollen, thätigen und verständigen Regierung würde der Türke Europa noch einmahl in Schrecken setzen.“

Der Engländer Hanway liefert in seiner Reisebeschreibung durch Rußland und Persien folgende Züge von den Sitten der Perser; „Die jetzigen Perser sind stark, kriegerisch, arbeitsam, und durchgängig gute Soldaten. Ihren Ländern kann man die Fruchtbarkeit und ihnen selbst Mässigung und Enthaltbarkeit nicht absprechen. Zu Ermunterung ihres Gemüths bedienen sie sich der Opiate, doch nicht so stark als die Türken. Sie trinken dünnen Kaffee zugleich mit dem Bodensatz, desgleichen Scherbet und ein Getränk von Zimmt und Zucker.

Diese Leute waren ehemahls der Dichtkunst wegen berühmt, doch gleichwie der Krieg ihre Sitten, Lehren und Gelehrsamkeit erstickt hat, also scheint er auch ihren dichterischen Geist entkräftet zu haben. In ihren Gemüthern sind sie aufgereimt, doch mehr zur Ernsthaftigkeit, als zu einer ausbrechenden Freude geneigt. Da Gastfreyheit ein Stück von ihrer Religion ausmacht, so bezeugen sie sich gegen Fremde sehr höflich.

Die Mannspersonen sind größtentheils lang und wohlgewachsen. Ihre Farbe ist schwärzlich, besonders in den südlichen Gegenden, und ihre Augen nebst den Haaren sind schwarz. Sie scheeren durchgängig die Köpfe bis auf die Haut, nur die jungen Leute lassen an jedem Schafe eine Locke stehen, und achten dieses als ein Zierrath für das Gesicht. Ihre Backen sind beschoren; doch die Bärte reichen bis an die Stirne.

Sie tragen Tuchmützen 10 Zoll hoch, oben mit vier Ecken. Die gewöhnliche Farbe von diesen sowohl als von allen ihren Oberkleidern ist Karmosin und in der Trauer dunkelblau. Leute von vornehmen Stande tragen eine Binde von khermanischer Wolle die um das Haupt herum nach Art eines Turbans gewickelt ist. Diese ziehen sie vor Niemand ab, sogar nicht einmahl in Gegenwart ihres Königs. Ihre Kleidung ist durchgängig leicht und reicht nur bis an die Knie.

Ihre Hemden machen sie von bunter Seide oder Baumwolle, ohne sie an Händen und Halse zuzubinden; denn sie gehen beständig mit blossem Halse. Bisweilen tragen sie Tuchstrümpfe, die locker an ihnen herum liegen wie Stiefeln. Doch öfters haben sie wollene Socken. Ihre Pantoffeln sind wie Weiberschuhe, ohne Quartier, von rauhem Pferdeleder. Der entsetzlichen Hitze wegen tragen sie Beinkleider, oder vielmehr Pluderhosen; überhaupt liegt nichts bei ihnen hart an, außer einer Binde um das Kamisol.

Die Tracht ihres Frauenzimmers ist ein wenig verändert. Sie putzen die Arme mit Armbändern und an dem Haupte haben sie eine Reihe goldne Ketten mit Perlen. Es hängt davon eine dünne Goldplatte, woran ein arabisches Gebet eingedrückt ist. Durchgehend tragen sie große Ohrgehänge. Manche haben auch goldne Ringe in der Nase. Ihre Hemden sind von ebendem Zeuge, wie bei den Mannspersonen, und fast eben so gemacht, nur dafs sie sie bis an den Busen offen lassen. Sie bedienen sich der Beinkleider und Pantoffeln gleich den Männern und vollvommen nach eben der Art.

Man darf den Persianern sowohl in ihren Häusern als in ihren Kleidungen den Ruhm der Anständigkeit und Sauberkeit nicht streitig machen. Sogar an armen Leuten wird man weder Loch noch Lappen antreffen. Selbst ihre Glaubenslehren verbinden sie dazu. Sie halten ganz besonders eifrig auf alle ihre Gebräuche.

Ihrem Glauben nach nehmen die Persianer den Khoran an, wie er gleich zu Anfang ans Licht gekommen ist und achten ihm für das große Gesetz ihres Propheten Mahomets. Sie glauben, vor Christi Geburt sey das mosaische Lehrgebäude die wahre Religion gewesen, und erkennen den Moses für einen wahren Propheten und von Gott gesandten Lehrer. Die Leute beten insgemein bei Anbruch des Tages, um Mittag und bei Sonnen-Untergang; die Hadgeen

thun es zu allen Stunden. Wenn der Mullah zum Gebeth geht, so steigt er auf einen hiezu errichteten Thurm, der über die Häuser hinausragt. Ihre Einbildungskraft ist hitzig, und überhaupt bezeugen sie sich in ihren Andachten sehr enthusiastisch.

Indessen ist sehr merkwürdig, daß sie jedesmahl sich waschen und die Bärte kämmen, ehe sie sich an das höchste Wesen wenden. Sie sind ferner gewohnt, ihre Gebethe nach einem Paternoster abzuzählen. Bei gewissen Stücken derselben stehen sie, oder knien, oder fallen auf die Erde: Dabei legen sie die Stirne auf ein Stück Erde. Sie glauben dieses sey von Mekka hergebracht, und habe eine gewisse Zauberkraft in sich. Sie tragen es beständig oben an den Arm gebunden mit sich herum. Wenigstens haben sie die gute Gewohnheit, die bei jedem Volke der Beobachtung werth wäre, daß sie den Namen des höchsten Wesens nie anders, als mit der ehrerbietigsten Art, und bei feierlichen Gelegenheiten aussprechen. Bei ihrem Gebethe leiden sie niemahls ein sichtbares Bild vor sich. Desgleichen findet man nie etwas von Gold an ihnen, weil sie dieses ebenfalls für Gegenstände der Abgötterei ansehen.“

In Persien sind noch viele Anhänger der ehemahls durch das ganze Reich herrschenden Religion der Geber oder Feuerdiener, welche das Feuer als eine Gottheit verehrten. Besonders merkwürdig ist der Tempel zu Baku, wo das sogenannte immerwährende Feuer unterhalten wird. Dieser Gegenstand der Andacht ist ein kleiner steinerner Tempel. In demselben steht ein Altar, auf welchem eine helle blaue Flamme lodert, die noch jetzt verehrt wird. Sie behaupten, diese habe seit der Schöpfung der Welt fortgedauert, und glauben, sie werde immer bestehen. Sie stellen zur Aussöhnung ihrer Sünden von sehr entlegenen Orten hieher Wallfahrten an. Bei dieser Gelegenheit bezeichnen sie sich den Leib mit Safran, und haben große Hochachtung für eine rothe Kuh. Sie verweilen sich hier manchmahl viele Tage lang. Diese Zeit über leben sie von wilden Kräutern, und von einer Art Artitschocken aus Jerusalem. Nicht weit von diesem Ort stehen einige andere Tempel, worinn ebenfalls Feuer brennt. Dieses ist ihren Gedanken nach zwar mit eben der gleichen Kraft, nur nicht im gleichen Grade begabt.

Indessen ist es doch etwas besonders, daß der Erdboden hier herum, mehr als zwei Meilen weit, eine wunderbare Eigenschaft hat. Wenn man nämlich zwei oder drei Zoll oben wegnimmt, und eine brennende Kohle

Jaran bringt, so fängt der also aufgedeckte Theil der Erde augenblicklich Feuer. Die Flamme erhitzt zwar den Boden, doch verzehrt sie ihn nicht. Was darneben ist, wird davon nicht im mindesten erwärmt.

Eben dergleichen Feuer bricht auch aus jeder Röhre hervor, sollte sie gleich nur von Papier seyn, wenn man sie zwei Zoll in die Erde setzt, ohne daran zu rühren. Es müssen aber die Ränder mit Erde bestrichen werden. Dieser Gewohnheit bedienen sich die Einwohner, um in ihren Kesseln zu kochen, und ihre Speisen zuzurichten. Man findet auch in dieser Gegend Naphtaquellen, deren man sich als Heilmittel bedient.

Unter andern findet man auch bei der Stadt Sari, welche noch von den alten Persern erbaut ist, 4 Tempel der Feuerdiener. Diese Gebäude sind rund, und haben im Durchschnitt 30 Fufs. In der Höhe gehen sie mehr als 120 Fufs spitzig hinaus. In dieser Gegend ist ein sehr merkwürdiges Stück des Alterthumes; es ist ein Damm, den Schach Abas der Grofse im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts gebaut hat. Er erstreckt sich beinahe an 300 englische Meilen weit. An manchen Orten beträgt die Breite über 20 Mefsruthen. Er ist mit vielen Brücken versehen, unter welchen das Wasser nach den Reisfeldern weggeht.

Merkwürdigkeiten bei Kermanchah.

Die persische Stadt Kermanchah liegt 70 Stunden nordöstlich von Bagdad, ihre Bevölkerung beträgt nur 8 bis 9000 Einwohner, wenn sie gleich jetzt die Residenz eines Kahns vom ersten Range und Hauptstadt einer großen Provinz ist. Diese Stadt ist ansehnlich befestigt, sie ist mit einem sehr tiefen Graben und einer dicken, aus Backsteinen, welche an der Sonne gehärtet sind, erbaueten Mauer umgeben. Die Citadelle, welche der Khan bewohnt, ist in sehr gutem Stande; sie wurde auf Befehl von Thomas-Kouli Khan, an der Stelle der alten neu erbaut. Zugleich wurden auch die Mauern der Stadt ausgebessert.

Das Gebiet von Kermanchah eines der schönsten gewässerten, und fruchtbarsten in Persien. Das Wasser, welches überall von den nahen Gebir-

gen herabströmt, verbreitet Frische und Ueberfluß über das gesegnete Land, und macht, daß fast alle, was der Mensch braucht, ohne Anbau daselbst wächst und gedeiht. Man findet in dieser Gegend Baum- und Hülsenfrüchte aller Art. Weizen und Gerste sind im Ueberflusse, und die Heerden äußerst zahlreich. In der Gegend befinden sich einige Merkwürdigkeiten der Kunst und Natur, welche angeführt zu werden verdienen.

Nahe bei der Stadt befindet sich eines der schönsten persischen Monumente, wovon Herr von Beauchamp im November 1790 in das Journal des Savans eine umständliche Nachricht einrücken ließ. Einige Jahre nachher nahm Herr Olivier dieses Monument in Augenschein und lieferte davon folgende Beschreibung.

„Nach dem Ritt von fünf Viertelstunden durch eine wohl angebaute, fast ganz mit Wein bepflanzte Ebene, kamen wir in der Richtung gegen Osten an den Fuß eines sehr hohen, sehr steilen, fast ganz spitzigen Gebirges, welches man in der Gegend Tak-Bostan, Tak-Rustan, und Tak-Khosru nennt. Einige Fuß von dem Gebirge befinden sich zwei beträchtliche Quellen eines sehr frischen Wassers, daß sich auf das Land umher verbreitet; dort Sümpfe bildet, sich dann wieder in einem Orte vereinigt, und dem kleinen Flusse Cara-Sui den Ursprung giebt. Um diese Quellen her, und ein wenig weiter im Felde sieht man Steine in längliche Vierecke gehauen, welche ganz sichtlich die Reste eines großen Behälters sind, dessen Spuren man kaum noch erkennt.

Vor der großen Quelle hat man in einen sehr harten Kalkfelsen einen Saal von 30 Fuß Höhe, dreißig Fuß Breite, und eben so viel in der Tiefe gehauen, und im Hintergrunde ist in Relief gebildet ein Krieger zu Pferde, haltend in der Linken einen Schild, und in der Rechten eine auf der Schulter ruhende Lanze, welche sich hinten in einer Art von Fahne endigt. Der Kopf ist bedeckt mit einem Helme, und der Körper mit einer Art von Rüstung. Das Pferd ist reich geschmückt, das rechte Bein des Reiters ist zerbrochen, so wie das linke Vorderbein des Pferdes. Auch die Schnauze ist zerbrochen, der Reiter und das Pferd hangen mit der linken Seite an dem Felsen, sie haben 15 bis 18 Fuß Höhe. Ueber dem Kopf des Reiters bemerkt man einen Globus.

Ein weit hervor springendes Gesimse trennt diese erste Figur von drei andern, welche den ganzen Raum von da bis zum äußersten Gewölbe einnehmen. Die Gestalt in der Mitte, welche die Hauptfigur zu seyn scheint,

und die man für einen jungen König halten kann, wem man seinen Kopfputz und sein unbärtiges Gesicht betrachtet, reicht mit seiner Rechten einem Alten mit langem Barte ein Ding dar, das man nicht zu deuten weiß; es ist eine Art von Kugel, aus der ein triangelförmiger Körper, versehen mit Querlinien, sich erhebt, unten heraus aber kommt ein anderer, mehr länglicher und ein wenig gekrümmter Körper, gleichfalls mit Querstrichen bezeichnet. Wir haben dieses für eine Schriftrolle gehalten. Herr von Beauchamp hat darinn eine Schale gesehen, woraus Wasser fließt; allein das dünkt uns nicht wahrscheinlich, weil der triangelförmige Körper, der unter dem sphärischen ist und den man für Wasser halten könnte, sich oben wieder findet. Die Gestalt zur Linken hält in ihrer Hand eine andere Kugel.

Die Gestalt zur rechten des Königs scheint ein Weib darzustellen, das in der Rechten und in derselben Höhe, wie die Hand des Königs, ein ziemlich ähnliches Objekt hält. In der Linken, welche herab hängt, scheint sie eine Frucht oder Schale zu halten. Diese drei Figuren stehen von vorn. Die mittelste trägt eine Mütze, in Form von zwei halben Monden, worauf ein Globus ruht. Sie haben lange Kleider an, die in der Mitte scheint ihr Gewand vorn offen und einen Gürtel um den Bauch zu tragen. Sie haben mehr als acht Fuß Höhe.

Die Seitenwände dieses Saales stellen zwei Jagden vor, eine zu Wasser und eine zu Lande. Auf der ersten erblickt man oben und nach der Seite der Einfassung zu, fünf Menschen in einem Nachen, unten sind wilde Schweine, welche auf einem sumpfigen, mit Grase bedekten, Boden hinlaufen. Nach dem Rande der Einfassung zur Linken zu, reiten fünf Männer, jeder auf einem Kameele. In der Mitte sieht man fünf Personen in einem Kahne, wovon vier sitzen, und der fünfte stehend einen Pfeil auf Wasserthiere schleudert. Rechts sind fünf andere Personen, gleichfalls in einem Kahne, wovon einer, etwas größer, einen Pfeil in der Hand und in der andern einen Bogen hält. Am Rande der Einfassung rechts sind Elephanten und verschiedene andere Thiere. Unten sieht man mehrere Männer Elephanten jagen, vor ihnen rechts bemerkt man verschiedene Thiere, fliehend auf einem mit Grase bewachsenen Boden.

Die andere Jagd, gegen den obern Winkel zur Linken, stellt zwei Reihen von Musikanten dar. Gegen die Mitte zu ist ein König zu Pferde; mehrere hinter ihm stehende Diener halten einen Sonnenschirm über seinem Kopfe. Gegen den Rand der Einfassung zu, links, hat man Kameele, und tiefer unten

verschiedene kleine Thiere, gestellt. Ein wenig unter dem Könige jagen mehrere Reiter Hasen, welche man vor ihnen fliehen sieht. Gegen den obern Winkel zur Rechten sieht man in einer kleinern Einfassung vier Männer mit beiden Händen auf einen Stock gestützt; zur Seite reiten zwei Männer, jeder auf einem Elephanten. In der Mitte, doch immer gegen die Seitenwand zur Rechten ist ein Mann reitend auf einem Elephanten, und unten gegen den untern Winkel sind noch zwei Männer, auf Elephanten reitend, befindlich. Diese kleinen Figuren sind sehr gut gearbeitet, sie sind tief eingegraben und weit besser erhalten als die Grossen.

Außerhalb dieses Saales ist der Felsen behauen bis auf eine sehr große Höhe. Man sieht auf jeder Seite des Gürtels des Gewölbes zwei besügelte Gestalten von kolossaler Größe, tragend jede in der ausgestreckten Rechten eine Art von Ring oder Zirkel, und in der Linken ein Gefäß, welches mit Früchten angefüllt zu seyn scheint. Diese Gestalten sind nicht sehr bekleidet. Man erkennt ihre Brüste durch die Kleidung. Auf dem obersten Theile des Gewölbes steht ein halber Mond.

In einer kleinen Entfernung von diesem ersten Saale erblickt man einen etwas kleinern, gleichfalls in den Felsen gehauenen. Dieser hat im Hintergrunde zwei Gestalten, ein wenig über die natürliche Größe, ein Relief gearbeitet. Sie stellen zwei Weiber dar; ihre ein wenig gebogenen Arme ruhen vor dem Körper, sie tragen einen Globus auf dem Kopfe. Auf jeder Seite, dicht am Schlusse des Gewölbes, sieht man eine Inschrift, welche Herr von Beauchamp kopirt, und Herr Sylvester de Sacy erklärt hat.

Zur Seite dieses zweiten Saales sieht man im Relief gehauen, fast von natürlicher Größe, drei Gestalten. Die zur Linken stellt vor einen Mann, der, wie Herr von Beauchamp sagt, eine Art von Glorie um den Kopf zu haben scheint. Die zweite Gestalt, oder die mittlere, reicht der dritten ein Ding dar, das Herr von Beauchamp gleichfalls für eine Schale gehalten hat, woraus Wasser fließt. Unter diesen beiden letztern befindet sich ein liegender Mensch, auf den jene den Fuß setzen.

Den Nachforschungen zu Folge, welche Herr Sylvester de Sacy über Kermanchah und seine Alterthümer angestellt hat, scheint diese Stadt von Bahram, dem Sohne Sapor II, das heißt, von Varahran oder Vavarane IV, gegründet zu seyn. Kobad, der Sohn Firouz's ließ sie ausbessern und einen

sehr hohen Pallast daselbst für sich erbauen. Nushirvan, der Sohn des Kobad, und Khosru Parviz, der Sohn des Nushirvan, beehrten diese Stadt gleichfalls mit ihrer Gegenwart, und liessen in der Gegend umher Canäle und Bassins und Lusthäuser anlegen.

In der Gegend um Kermanchah, setzte der persische Autor hinzu, dessen Worte Herr von Sacy anführt, befindet sich auch das Sofa (Lustschloß) von Schirin, oder nach einem andern Manuskripte, das Sofa von Schebdis, von Khosru Parviz angelegt. Dieser Prinz hatte gleichfalls in der Ebene von Kermanchah einen Garten anlegen lassen, zwei Parasangen oder persische Meilen lang und eben so breit. Einen Theil desselben hatte er zum Fruchtgarten eingerichtet, und man fand darinn Erzeugnisse des Südens und Nordens; das Uebrige bildete bloß eine grosse Wiese, worauf er alle Arten von Thieren hatte setzen lassen, damit sie sich vermehren sollten. Schirin aber ist der Name der Gemahlinn oder Mätresse des Königs Khosru, und Schebdis der Name seines Reitpferdes.

So wurde Kermanchah von einem sassanidischen Prinzen erbaut und die Denkmähler, deren wir gedacht haben, verdanken ihren Ursprung Prinzen von derselben Dynastie. Herr von Sacy beweiset das nicht nur durch Stellen aus verschiedenen persischen Autoren, sondern auch durch die Inschriften die ihm vom Herrn von Beauchamp mitgetheilt wurden.

Das Gebirge Tak-Bostan, in welchem sich das Monument befindet, gehört, unter die Natur-Merkwürdigkeiten. Dieses Gebirge, welches die Ebene um Kermanchah in Norden und Osten der Stadt umgibt, bildet hier einen Halbkreis, und wendet sich östlich. Der Theil, der das Gesicht nach Süden kehrt, stellt eine äußerst sonderbare geologische Erscheinung dar. Die Perser haben sie bezeichnet mit der Benennung Bi-Sutun, welches ohne Stütze heißt. Und wirklich ist das ganze Gebirge, in seiner ganzen Höhe, welche über vierthalbtausend Schuhe beträgt, von dem Monumente von Kermanchah, bis zu dem von Sheher-Nu, das heißt in einem Raume von achtzehn Meilen bloß gebildet aus einem sehr harten Kalkfelsen, welcher senkrecht abgeschnitten ist.

Man weiß nicht woher man eine so beträchtliche Spaltung erklären soll. Man erblickt auf dem Gebirge keine Spur von Vulkan, nichts scheint auf dem Boden unten herum herab gestürzt zu seyn, die Gebirge selbst, welche mit diesem

parallel laufen, haben, obgleich aus dem nährlichen Felsen gebildet, dennoch einen sanften Abhang.

Merwürdigkeiten der Stadt Ispahan.

Ispahan, das von den Einwohnern Sfahan, Isphohon ausgesprochen wird, liegt auf dem linken oder mitternächtlichen Ufer des Zenderut, unter dem 32 Grade 24 Minuten, 34 Sekunden nördlicher Breite und unter dem 49 Grade 30 Minuten Länge des Pariser Meridians in einer großen fruchtbaren Ebene. Sie war bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, die Residenzstadt der persischen Regenten und einer der merkwürdigsten Städte des Erdbodens. Die Orientaler nannten sie in ihrer hochtrabenden Sprache die Königin der Städte und die Perser sagten, wenn sie ihre Größe und Pracht erheben wollten, sie sey die Hälfte der Welt. Noch itzt ist sie eine der größten und vollreichsten Städte Asiens. Pietro della Valle, Tavernier, und vorzüglich Chardin, welcher den ganzen achten Band seiner Reisebeschreibung der Stadt Ispahan widmete, haben uns Nachrichten von den Herrlichkeiten dieser Stadt geliefert wovon wir das wichtigste im Auszuge hier mittheilen wollen.

Der Maydan.

Der Maydan oder große Handelsplatz ist ein Platz von ungefähr 700 Fuß in der Länge von Norden nach Süden und von 230 in der Breite von Osten nach Westen. Der Hauptplatz war mit einem Kanale umgeben, der mit Ziegelsteinen ausgemauert und mit einem schwarzen, steinharten Kitt überzogen war. Dieser Kanal war 6 Schuh breit und mit Rändern von einem schwarzen, glänzenden Steine eingefasst, welche einen Schuh höher als der ordentliche Boden und so breit waren, daß vier Personen bequem darauf gehen konnten. Zwischen diesem Kanal und den Häusern, womit der Platz umgeben ist, befand sich ein Raum, der 20 Schritte breit und mit einem Rande von Steinen eingefasst war, der den Fuß der Gebäude bemerkte. Dieser Raum zwischen dem Kanal und den Häusern war rings umher mit Ahorn-Bäumen besetzt, die ihre Aeste



I.B.

Der Sonnen Tempel zu Palmyra.



sehr hoch trieben, so daß die Häuser dadurch wie mit einem Regenschirm bedeckt waren, ohne daß dadurch ihre Außenseite verborgen wurde. Dieses vermehrte die Schönheit des Platzes ungemein und Chardin versichert, daß zu der Zeit, wenn der Platz von Marktleuten frei und der Kanal ganz mit Wasser angefüllt war, er nach seiner Meinung der schönste Platz von der Welt war, auf dem man zu allen Zeiten im Schatten umher wandeln konnte. Nach Oliviers Berichte sind aber in den neuern Zeiten die Bäume und der Kanal so verschwunden, daß auch nicht mehr eine Spur davon zu sehen ist.

Der Platz ist von 200 Häusern umgeben, die alle in gleicher Linie, und von einerley Bauart angelegt sind. Jedes Haus ist 16 Schuhe breit, und besteht aus zwey Stockwerken, wovon das untere zu Kramläden, das obere aber zur Wohnung eingerichtet ist. Alle diese Häuser sind mit kleinen Balkonen versehen, und roth und grün bemahlt, welches dem Ganzen ein recht schönes Ansehen gibt. Auf dem obern Theil des Hauses ist eine Terasse, auf welcher die Perser im Sommer frische Luft schöpfen. Diese regulären Häuser sind durch verschiedene große Prachtgebäude unterbrochen, wovon weiter hin Meldung geschehen wird. Um diese Gebäude waren Gestelle von dünnen Stangen angebracht, welche bis in die Höhe reichten, und welche dazu dienten, daß man sie mit kleinen irdenen Lampen besetzte, wenn bey öffentlichen Lustbarkeiten der Platz illuminirt wurde. Auch an den kleinen Häusern waren dergleichen Lampen angebracht. Auf diese Art wurde während Abbas des Großen Regierung, und unter einigen seiner Nachfolger der ganze Platz zu verschiedenen Mahlen mit mehr als 50,000 Lampen beleuchtet, welches eine der herrlichsten Illuminationen vorstellte, die man nur sehen konnte. Mitten auf dem Platze ist ein hoher Mastbaum aufgerichtet, welcher bey feyerlichen Gelegenheiten zum Scheibenschiessen dient, und am Ende desselben stehen zwey starke, acht Schuh hohe marmorne Säulen, 15 Schritte weit von einander entfernt, welche bey den persischen gymnastischen Uebungen zu Pferde zum durchpassiren bestimmt sind.

Dieser Marktplatz ist jeden Freitag, welcher bei den Mahemodanern statt dem Sonntag der Ruhetag ist, dann an allen Festtagen und bei feyerlichen Gelegenheiten, wie zum Beispiel, wenn ehmahls der Hof den fremden Gesandten Audienz gab, ganz leer von Geschäften und blos von Spaziergängern besucht. Die übrige Zeit hindurch aber ist er mit allen Gattungen von Kaufleuten angefüllt. Diese legen ihren Kram auf einem Teppich aus, und bedecken sich mit

Merkwürdigh. der fremden Welttheile. I. B.

P

einem geflochtenen oder wollenen Schirme, den sie auf einer hohen Stange herum drehen wie sie wollen. Sie tragen ihre Waaren niemahls von dem Platze hinweg, sondern verschliessen sie des Nachts in Kisten, die sie aneinander binden, oder packen sie in Ballen, und umwinden diese mit Stricken, breiten ihren Schirm darüber aus, und gehen davon, ohne daß sie Jemanden zur Wache dabei lassen. Dennoch begegnet ihnen selten ein Unfall, wegen der harten Strafe, womit Diebe belegt werden, und der Wachsamkeit der herumstreifenden Patrouillen. Wenn die Marktleute den Platz verlassen, so erscheinen des Nachts Marktschreier, Puppenspieler, Meistersänger, die sowohl in Prosa als in Versen ihre Geistesprodukte recitiren und eine Menge lüderlicher Weibspersonen.

Alle Kaufleute haben ihre bestimmten Plätze, welche ihnen schon von Abbas den Großen angewiesen wurden. Ghardin beschreibt ihre Ordnung folgendermassen. Bei der königlichen Moschee ist des Morgens auf einer Seite der Esel- und Horavieh- und auf der andern der Ross- Kameel- und Maulesel- Markt, Nachmittags legen die Tischler und Zimmerleute ihre Waaren aus, und man kann hier alles kaufen, um ein Haus mit seiner Einrichtung herzustellen. An diese schliesst sich der Feder- und Obst- Markt. Dann folgen neben einander die Handelsleute mit gesponnener Baumwolle, mit kurzen Waaren, mit Riemaarbeit, Pelzmützen, Matten, Rauchwaaren, groben und feinem Leder, gröber Leinwand und gekrämpelter Baumwolle. An diese schliessen sich die Kupferschmiede mit ihren Waaren, und die Wechsler. Die letztern haben Tische vor sich stehen, eine eiserne Kiste mit Geld neben sich und ein Leder vor sich ausgebreitet auf dem sie zählen. Neben ihnen sitzen die Aerzte, welche ebenfalls Tische mit Medicamenten vor sich stehen haben. Am Ende des Marktes sind Fleischhacker, Köche und allerhand Leute die mit Victualien handeln,

Mitten unter diesen Markt-Kaufleuten gehen eine Menge Hausirer herum, welche allerhand Waaren, Obst und vorzüglich große Melonen herumtragen, die sie stückweise zum Verkauf ausschneiden. Rings um die Verkauf-Ständchen sind kleine Buden aufgeschlagen, in welchen Handwerker sitzen, die diejenigen Waaren ausbessern, welche in ihrer Nachbarschaft verkauft werden.

So sieht das Innere dieses großen Marktplatzes aus. Rings herum gehen an den Häusern die Bazars, in welchen die ansehnlichen Kaufleute feil haben. Diese Bazars sind bedeckte Gallerien, welche aus einer doppelten Reihe von Buden bestehen, sehr hoch, gewölbt und immer mit Käufern und Verkäufern an-

gefüllt sind. Sie sind nach gewissen Bezirken eingetheilt, welche ihre bestimmten Handelsleute enthalten. Gleich bei der königlichen Moschee befinden sich die Kaffee-Säle, und neben ihnen sind die Buden der Buchbinder, welche größtentheils mit Papier- und Schreibmaterialien handeln. Chardin führt folgende Bezirke der Bazars an. Der Bezirk der Küstenmacher, Sattler, Seiler, Drechsler, Schuhmacher, Trödler, und Wechsler. Die letztern sind größtentheils Indianer und sehr reiche Leute. Die Bezirke der Spitzenmacher, Knöpfmacher, Spezereihändler, Zuckerbäcker, Gewürzhändler, Putzhändler, Buchhändler, Gelbgiesser, Leinwanddrucker, Tabackspfeifenhändler, Strumpfhändler, Schwerdtfeger, Goldschmiede, Juwelierer, Spiegelmacher, Nadler u. dgl. Einen eigenen Bezirk haben auch die Mollas oder Rechtsgelehrten. Sie sitzen auf kleinen Teppichen, haben einen Pult vor sich, und das Papier und Schreibzeug zur Seite. Sie dienen den Bauern und allen denen, welche nicht schreiben können, und verfertigen ihre Briefe, Rechnungen und andere schriftlichen Aufsätze.

Die großen Gebäude, von welchen bereits gemeldet wurde, die sich zwischen den Häusern befinden und dem Marktplatze zur vorzüglichsten Zierde gereichen, sind folgende. Von dem königlichen Pallaste, der königlichen Moschee, und der Moschee des Hohenpriesters wird in besondern Abschnitten gehandelt werden.

Der Pavillon der Uhr ist ein unförmliches Gebäude, welches dem König Abbas dem zweiten zum Vergnügen angelegt wurde, als er die Regierung antrat. Es enthält eine Uhr mit einem Glockenspiel, die von den Persern sehr bewundert wird, aber im Grunde nichts als ein Kinderspiel ist. Es sind nämlich eine Menge Figuren an die Wand gemahlt, an welchem die Köpfe, Aarme und Füße besonders angeheftet und beweglich sind. In den Händen halten sie theils musikalische Instrumente, theils Vögel und andere Thiere. So oft die Stunde schlägt, hört man ein Glockenspiel und die Glieder dieser Puppen werden zugleich durch das Uhrwerk bewegt.

Am Ende des Marktes befindet sich der von vielen Reisebeschreibern mit dem Namen des kaiserlichen belegte Hof, den die Perser Kayserie nennen, weil Abbas der Große das Portal nach einem Modell eines bedeckten Ganges zu Cäsarea erbauen ließ. Dieser Hof oder Markt hat die Figur eines vertieften halben Mondes. Das Portal ist mit einem großen halbrunden Dache bedeckt, das aus Porzellanplatten zusammen gesetzt ist, die mit verschiedenen Farben be-

mahlt sind. Das Portal selbst ist ebenfalls bemahlt. Das Hauptgemälde stellt eine Schlacht vor, welche Abbas der Große den usbekischen Tartarn lieferte. Ueber und unter diesem Gemälde sieht man europäische Männer und Weiber, welche an Tischen sitzen, essen, trinken, und grösstentheils betrunken sind. Die Ausführung dieser Gemälde ist gut persisch, das heisst schlecht gerathen.

Zu beiden Seiten schliessen sich an das Portal zwei grosse Parapets, welche um das Gebäude herum gehen, und eben so wie die Mauern des Gebäudes selbst einige Ellen hoch mit Tafeln von Jaspis und Porphyra ausgesetzt sind. Diese schöne Umgebung dient den Goldarbeitern und Juwelierern zur Bude, welche hier verschiedene Goldarbeiten, Juwelen und seltene Münzen verkaufen. Auch sieht man hier Kaufleute, welche mit kostbaren Kleidern, Pferdegeschirr, und dergleichen Waaren handeln. Nahe dabei sieht man den grössten und kostbarsten Bazar von Ispahan, in welchem die reichen Stoffe verkauft werden. Er ist gewölbt, und in der Mitte desselben befindet sich eine Art von Rondelle mit einem runden, hohen, auf orientalische Art aufgeführten Dache.

In der Höhe ist an dem Portal der Kayserie eine grosse Uhr, welche 8 Schuh ins Gevierte hat, aber itzt nicht mehr geht. Ganz oben hängt eine grosse Glocke, welche gegen 900 Pfund schwer ist, aber nie geläutet wird, weil die Mahomedaner das Läuten der Glocken nicht gestatten. Am Rande derselben sind die Worte eingegraben: Sancta Maria ora pro nobis mulieribus; (Heilige Maria bitte für uns Weiber). Daraus lässt sich schliessen, dass diese Glocke einst muss in einem Nonnenkloster auf der Insel Ormus im persischen Meerbusen gehängt haben, und dass sie nach der Eroberung dieser Insel hierher gebracht wurde.

Zu den übrigen Umgebungen dieses Marktes gehören noch einige Paläste der Grossen des Hofes, die Eingänge zu verschiedenen Karavansreis, ein Paar Kollegien, und die schönsten Kaffeesäle Ispahans.

Die königliche Moschee zu Ispahan.

Die königliche Moschee steht gegen Süden an dem einen Ende des Maidans. Sie stellt von Aussen ein Fünfeck vor, und hat noch ein Vorgebäude, welches ein Vieleck bildet. An das Hauptgebäude schließt sich ein Gang von polirten Steinen, welcher sich bis an den Eingang gegenüber erstreckt. Zwei Seiten der Vorgebäude bilden offene Schwibbögen, zwei andere aber enthalten die großen Läden der Apothecker und Aerzte; denn die Aerzte sind hier so wie in mehreren orientalischen Ländern zugleich Apothecker und Specereihändler. Die obern Stockwerke sind mit Balkonartigen Gallerien versehen.

Der Eingang in das innere Gebäude bildet ein Portal, welches in Gestalt eines Halbmondes gebaut, 15 Schuhe tief, sehr hoch, von der Erde an 10 Schuh hoch mit Jaspis belegt, und mit eben dergleichen doppelten Treppen versehen ist. Die Verzierungen dieses Portals sind bewunderungswürdig und in unserer europäischen Bauart unbekannt. Sie bestehen aus Nischen von tausenderlei Figuren, an welchen sich das Gold und die himmelblaue Farbe im Ueberflus befindet. Der Boden ist getäfelt und in emaillirte Fächer abgetheilt, und rings herum geht eine Einfassung von gleicher Materie ohne Verzierungen, in welcher Stellen aus dem Alkoran angebracht sind mit Buchstaben, deren Größe mit der Majestät des Gebäuds im Verhältnisse stehen. Das ganze Portal ist mit einer Gallerie geziert. Die Oberschwellen sind von Jaspis. Das Thor ist mehr als 12 Schuhe breit und mit Flügeln verschlossen, die mit gediegenen Silberplatten überzogen sind, in welchem sehr künstlich zusammengesetzte, und stark vergoldete Figuren angebracht sind. Inwendig sind gleich an dem Portal zwei hohe Thürmchen, mit Logen oder Gallerien, die oben mit Aufsätzen von gleicher Arbeit, wie der Umfang des Portals versehen sind.

Wenn man durch dieses schöne Portal gegangen ist, so lenket man sich ein wenig gegen Westen, und wenn man 15 Schritte erreicht hat, so trifft man in der Mitte ein schönes Bassin von Jaspis an, welches mit erhabenen Verzierungen eingefast ist, 6 Schuh im Durhschnitt hat, und auf einem 8 Schuh hohen, mit Stufen versehenen, Fußgestelle ruhet. Dieses Bassin dient dazu, daß man dem Vorübergehenden daraus zu trinken geben kann, welches in einem so heißen und wasserarmen Lande wie Persien unter die besondern Liebesdienste gezählt wird.

Von da kommt man in eine Allee, welche sich gegen das Hauptgebäude zu immer mehr erweitert. Sie ist von beiden Seiten mit vier bedeckten Gängen eingefasst, und führt in einen grossen Hof, welcher 94 Schritte lang und 78 breit ist. In der Mitte dieses Hofes steht ein Bassin von Jaspis, welches 26 Schritte im Gevierte hat. An den Hof schliessen sich fünf bedeckte Gallerien, die in Gestalt von Schwibbögen gebaut sind; der mittelste Gang ist 26, die beiden Seitengänge 15, und die zwei andern 10 Schritte breit. Jeder von diesen Gängen ist mit einem runden Dach bedeckt, welches auf starken Pfeilern ruht. Der mittelste Gang ist 60 Schritte lang. Das runde erhabene Dach desselben, auf dessen Spitze ein vergoldeter halber Mond angebracht ist, ist eines der schönsten Stücke der neuern Baukunst der Perser. Es ist so hoch, daß man es vier starke Meilen weit sieht, wenn man aus der Gegend von Cachan kommt.

Dieser weitläufige bedeckte Gang, welcher gleichsam das Chor des Tempels bildet, ist in zwei ungleiche Theile abgetheilt, wovon der eine 40, und der andere 16 Schritte groß ist, und zwar durch eine 10 Schuh hohe Mauer, welche aber wegen der Höhe des bedeckten Ganges nicht höher als ein Geländer zu seyn scheint. Mitten in dieser Mauer ist ein breites Thor, welches in das Innere des bedeckten Ganges führt. Das Ende des bedeckten Ganges ist mit Jaspis in Form eines Thores geziert, welches in der Mauer angebracht, 10 Schuh hoch und 3 breit ist. Dieses Thor heist Machrab und ist eine Art von einem Chore. Es dient den Mahomedanern dazu, daß es bemerket, wohin man sich bei Verrichtung des Gebethes mit dem Gesichte wenden muß. Denn nach Mahomed's Vorschrift muß der Bethende immer sein Gesicht gegen die Gegend von Mecca richten, damit er sich erinnern möge, daß dort das erste Haus (nämlich die Kaba) sey, welches Gott zu Ehren ist errichtet worden. Diese Wendung des Gesichtes nach Mecca wird Kebaback, oder der Gegenstand des Gebethes genannt.

An dem linken Pfeiler des bedeckten Ganges ist eine Kanzel von Porphyre angebracht, welche 14 Stufen hoch und in Form eines Thrones gebaut ist. Hier wird im Winter oder bei übler Witterung geprediget, so wie dieses auf einer andern Kanzel am Eingang bei guter Witterung im Freien geschieht.

Oberhalb dem Machrab, oder dem Chore, befindet sich in der Mauer ein Schranken, der 3 Schuh hoch und 2 breit ist. Er ist aus Aloe-Holz ver-

fertiget, mit goldenen Platten geziert, mit gediegenem Golde bis auf die Bänder überzogen und mit einer goldenen Kette verschlossen. In demselben werden zwei Reliquien aufbewahrt, welche dem persischen Volke sehr heilig sind. Die eine ist ein Alkoran, welcher von der Hand des Iman Reza vor mehr als tausend Jahren geschrieben wurde. Die andere ist das Hemde des Iman Hasein, welches mit dem Blute von den Wunden, an welchen er starb, gefärbt ist. Diese letztere Reliquie zeigt man niemahls, und man darf sie nur alsdann aus dem Schranke nehmen, wenn das persische Reich durch einen feindlichen Einfall in die Gefahr käme, zu Grunde gerichtet zu werden, denn die Perser versichern, daß, wenn sie in diesem Falle das Hemde auf einen Spiels hiengen, und dem Feinde zeigten, derselbe unfehlbar in die Flucht gejagt werden müßte.

Jede von den Seiten des Hofes besteht aus 9 bedeckten Gängen, wovon der mittelste breiter und höher als die andern ist. Aus diesem großen Hof kommt man in einen andern, welcher 74 Schritte lang und 30 breit ist. Er ist ebenfalls mit schönen und langen bedeckten Gängen umgeben, und in der Mitte befindet sich ein großes marmornes Bassin. Die Höfe und der ganze Boden der Moschee sind mit großen und ganzen Werkstücken gepflastert, und das Ganze ist mit Ziegelsteinen eingefast, die mit einem sehr schönen und glänzenden Firnis überzogen sind. Diese Einfassung von Ziegelsteinen stellt eine Art von mosaischer Arbeit vor, die häufig mit Stellen aus dem Alkoran versehen ist.

Nicht weit von der königlichen Moschee befindet sich auf dem nämlichen großen Marktplatz eine zweite, welche die Moschee des hohen Priesters, oder auch Fathé Alla, das heißt die Oefnung des Himmels genannt wird. Sie ist bei weitem nicht so groß, wie die königliche Moschee. Der Eingang ist wie ein halber Mond gestaltet, und besteht ebenfalls aus bedeckten Gängen, der untere Theil des Gebäudes ist 7 bis 8 Schuh hoch mit Platten von Jaspis ausgestattet, der obere aber besteht aus Ziegelsteinen, die mit Firnis überzogen sind. Dieser obere Theil besteht aus Gallerien, Balkons und Nischen von tausenderlei Figuren. Der Mahrab, den man als das Hochaltar der Mahomedaner betrachten kann, besteht aus Jaspis, und ist von grün emallirten Säulen nach jonischer Ordnung unterstützt. Der Eingang in das Hauptgebäude ist über eine Doppeltreppe und einem bedeckten Gang. Das Gebäude selbst ist mit einem hohen rundem Dach bedeckt. Rings herum sind Höfe angebracht, mit Bassins und großen Wasser-Gefäßen, um die Reinigungen zu verrichten.

Der königliche Pallast in Ispahan.

Der königliche Pallast, welcher durch Jahrhunderte den persischen Regenten zur Residenz diente, hat einen Umfang von anderthalb Meilen. Das Haupt-Portal befindet sich auf der Seite des großen Marktplatzes, und ist eine Hauptzierde desselben. Auf beiden Seiten von diesem Portal zieht sich von aussen eine hölzerne, bemahlte Ballustrade hin, hinter welcher ehemahls 110 Kanonen und zwei Mörser standen. Diese Kanonen waren größtentheils Feldgeschütz, aber die zwei Mörser so groß, daß sie die Perser wegen ihrer Größe die Kameele nannten. Dieses Geschütz war Stück für Stück mit dem spanischen Wappen bezeichnet, denn es war eine Beute aus der Festung von der Insel Ormus, bei deren Eroberung die Perser so viel europäische Artillerie fanden, daß sie davon in alle Theile des Reichs schicken konnten. Unter die äußern Merkwürdigkeiten des Pallastes gehören noch zwei Fußgestelle von Säulen, die von Marmor vortrefflich gearbeitet sind, und aus den Ruinen von Persepolis hervorgesucht wurden. Ferners zwei bedeckte Gallerien, die man Nakarre Rhone, oder das Haus der musikalischen Instrumente nennt, denn hier ließen sich sonst täglich gegen den Abend und gegen Mitternacht Musikanten hören, welche ungewöhnlich lange Trompetten bliesen und große Paucken schlugen, und einen gewaltigen Lärm machten.

Das große Portal wird Aly-Capi, das hohe, das heilige Thor genannt. Es ist sehr hoch und ganz von Porphyrgestalt. Das ganze Thor wird für heilig gehalten, besonders aber verehren die Perser die Schwelle desselben. Diese Schwelle ist nur fünf bis sechs Zoll hoch, halb rund und aus grünem Porphyrgestalt zusammengesetzt. Kein König von Persien ist aus Ehrfurcht darüber geritten, und kein Mensch darf bei schwerer Ahndung einen Fuß darauf setzen, sondern wenn man durch das Portal gehen will, so schreitet oder springt man darüber. Wenn Jemand eine königliche Gnade empfangen hatte, küßte er diese Schwelle mit vielen Ceremonien, indem er einen Fuß auf die Erde setzte, und Gott mit lauter Stimme für das Wohl des Fürsten anrief. Dieses heilige Thor ist die Freistätte für Bankeroutiers und Missethäter, denn Niemand als der König selbst kann hier Jemand wegholen, und wenn er dazu Befehl erteilt, so geschieht dieses nicht unmittelbar, sondern er verbiethet nur, daß man dieser Person kein Essen und Trinken reiche.

Von dem Portal kömmt man links durch eine Allee zu einem Pavillon, welcher Talaar Tavileh, oder der Saal des Stalles genannt wird. Er befindet sich mitten in einem Garten, dessen Alleen aus Ahornbäumen bestehen, die man nicht leicht irgendwo höher und stärker sehen kann. In der mittelsten Allee sind auf beyden Seiten neun Pferde-Krippen angebracht. Durch diese Allee wurden gewöhnlich die fremden Gesandten oder andere Personen, vor denen man mit der persischen Pracht groß thun wollte, geführt, denn bey solchen Gelegenheiten sah man an den Krippen die schönsten Pferde aus dem königlichen Stalle. Sie waren sämmtlich mit den kostbarsten Decken und Reitzeug geziert, mit goldenen Ketten angebunden, und alles glänzte von Gold, Edelsteinen und Perlen. Neben den Pferden lag das Stallgeräthe, welches sogar bis auf die Nägel und Hämmer von dem feinsten Golde verfertigt war.

Der Salon des Stalles ist 104 Schritte lang, 26 breit, und 25 hoch. Die Decke ist mit mosaischer Arbeit eingelegt, und ruht auf hölzernen, gemahlten, und vergoldeten Säulen. Das Ganze ist in drey Säle abgetheilt, wovon der mittelste 9 Schuh von der Erde, und die an der Seite nur 3 Schuh erhöht sind. Diese Abtheilungen sind mit buntem venetianischen Krystall überzogen, und der ganze Saal ist rings herum mit den feinsten indianischen Vorhängen behängt. Mitten in dem Salon befindet sich ein grosses, mit springenden Wässern versehenes, marmornes Bassin. In diesem Saale wurde der Nachfolger Abbas des zweiten gekrönt.

Wenn man von dem heiligen Portal durch die gerade Allee geht, so kömmt man an eine Treppe, die von allen Seiten mit ansehnlichen Gebäuden umgeben ist. Diese Gebäude heissen Karkhone, oder Werkhäuser, Magazine, weil darinn ehemahls für den königlichen Hof gearbeitet wurde.

In dem Magazin zur rechten Hand befindet sich die königliche Bibliothek, und die Buchbinderei. Der Saal der Bibliothek ist nur 22 Schritte lang, und 12 breit. Die Mauern sind von unten bis oben mit Nischen durchbrochen, die 15 bis 16 Zoll tief sind, und statt der Bücherschränke dienen. Die Bücher liegen platt darinn, eines über dem andern in Haufen, nach ihrer Gröfse, ohne Unterschied der darinn abgehandelten Gegenstände. Die Nahmen der Autoren sind meistens auf den Schnitt geschrieben. Große doppelte Vorhänge, welche oben an der Decke befestiget sind, bedecken alle diese Nischen, so daß man nicht ein Buch sieht, wenn man in den Saal tritt, sondern bloß die Vorhänge.

Merkwürdigk. der fremden Welttheile. I. B.

Längst der Mauer zieht sich von beiden Seiten noch eine Reihe von Kästen hin, die ebenfalls voll Bücher sind. Die Bücher selbst sind persisch, arabisch, türkisch und koptisch. Ob nach der Verlegung der Residenz von Ispahan nach Teheran die Bibliothek noch in diesem Zustande sey, ist uns unbekannt.

Neben der Bibliothek ist die große Garderobe, oder das Kleidermagazin. Hier wurden diejenigen Kleider aufbewahrt, die man Calaat nennt, und die zu Geschenken bestimmt sind. Es besteht dieses Magazin aus mehreren großen Sälen, in denen die Kleider theils gefertigt, theils aufbewahrt wurden. Jede Art von Kleidung hatte ihre eigene Abtheilung. Chardin versichert, daß der König zu seiner Zeit jährlich gegen 8000 Calaat ausgetheilt, und daß dieser Aufwand gegen eine Million Thaler gekostet habe. Neben diesem befindet sich das Kasten-Magazin, und die kleine Garderobe, worinn bloß für den König gearbeitet wurde. Die übrigen sind das Kaffee-Magazin, das Pfeifen-Magazin, und das Fackel-Magazin, welches man auch das Unschlitt-Haus nennt, weil das gemeinste Licht, dessen man sich in Persien bedient, in Lampen besteht, welche mit Unschlitt angefüllt sind, das so weiß und fest wie Jungfernwachs ist.

Merkwürdig ist das Wein-Magazin, wovon uns Chardin folgende Beschreibung liefert. Es ist ein Salon, der 6 bis 7 Klafter hoch, 2 Schuh über der Erde erhaben, mitten in einem Garten gebaut, und von einer vorstehenden Mauer verdeckt ist. Wenn man in diesen Salon hinein geht, so trifft man zur Linken verschiedene Magazine, und zur Rechten einen großen Saal an. Der ganze Salon, dessen Decke gewölbt ist, hat die Form eines griechischen Kreuzes, oder eines langen Vierecks, in dessen Mitte von beiden Seiten bedeckte Gänge oder Schwibbögen angebracht sind. Der große Saal hat in der Mitte ein Wasserbassin, das mit Porphyr eingefasst ist. Die Mauern sind rings herum mit 8 Schuh hohen Tafeln von Jaspis besetzt, und darüber sieht man bis zum Mittelpunkt des Gewölbes nichts als Nischen von sehr manigfaltigen Figuren. Diese Nischen sind angefüllt mit unzähligen Gefäßen von allen Arten, Formen, Arbeit und Materien, als von Crystall, Carniol, Agath, Onyx, Jaspis, Ambra, Corallen, Porzellän, kostbaren Steinen, Gold, Silber, Schmelzwerk und dergleichen. Der ganze Saal gibt einen sehr prächtigen, und sehr sonderbaren Anblick. Neben dem großen Saal sind die kleinern Magazine, welche mit Flaschenfuttern angefüllt, die 4 Schuh hoch, und 2 breit sind. Alle diese Herrlichkeiten, von denen uns Chardin erzählt, sind itzt verschwunden.

Nicht weit von den Magazinen befindet sich das größte und kostbarste Hauptgebäude des königlichen Pallastes. Man nennet es Tchehel-Seton, das heißt die 40 Pfeiler, obwohl es nur auf 18 Pfeiler gebaut ist, weil man in der persischen Sprache mit der Zahl 40 eine ansehnliche Zahl zu bezeichnen pflegt. Dieses Gebäude ist wie die übrigen mitten in einem Garten gebaut. Es ist ein Pavillon, der auf einer 5 Schuh über dem Boden gemachten Erhöhung steht. Es besteht aus einem großen Saal, der 52 Schritte lang und 8 breit ist, aus einem kleinern Saal und mehreren Kabinetten. Es besteht aus drei Stockwerken, welche übereinander angebracht sind, und die auf 18 Pfeilern oder Säulen ruhen, welche 30 Schuh hoch, gedreht und vergoldet sind.

Die Mauern sind mit weissem Marmor, der gemahlt und vergoldet ist, bis an die Hälfte der Höhe bekleidet, das übrige ist mit Krystaltafeln von allerhand Farben überzogen. Die Decken der vier Stockwerke sind mit mosaïschen Arbeiten geziert. In der Mitte des Salons sind drei Bassins von Marmor, eines über dem andern angebracht.

Ueber den drei Stockwerken ist noch eine vierte Erhöhung, in welcher sich sonst der königliche Thron befand. Sie bildet einen Saal, der 12 Schritte lang und 8 breit ist. Man sieht daselbst 4 Kamine, und über diesen 4 Gemälde, wovon das eine ein Treffen Abbas des Großen wider die usbeckischen Tartarn, die andern drei aber königliche Feste vorstellen. Die übrigen Wände sind himmelblau angestrichen und mit mancherlei geilen Figuren bemahlt. Oben an dem Saal hiengen rings herum prächtige Vorhänge, größtentheils von Goldstoff, die man auf der Seite der Sonne bis auf 8 Schuhe vom Boden wie ein Zelt herunterließ. Der Thron hatte die Gestalt eines kleinen Ruhebettes, und war mit vier Polstern belegt, an denen Perlen und Edelsteine nicht gespart waren.

In derselben Ringmauer, in welcher sich dieser prächtige Pallast befindet, sind noch zwei andere Palläste. Der eine besteht aus 5 achteckichten Stockwerken, welche über einander so angebracht sind, daß die innere Oefnung, indem die höhern Stockwerke immer schmärer werden, perspektivisch zuläuft. Der andere Pallast besteht aus einem viereckichten Saal, der mehrere Zimmer und Kabinette an den Seiten hat. Sonst ist noch der Pallast, worinn der König seine Assembleen hielt, und verschiedene andere Pavillons

zu bemerken. Jedes dieser Gebäude, befindet sich mitten in einem eigenen Garten, und die meisten Zimmer in demselben sind mit Bassins versehen.

Die Mauern, womit die Gärten umfassen sind, haben eine Höhe von 12 Schuhen, und sind von oben bis unten mit eingemauerten kleinen Lampen versehen, deren man sich bei den Illuminationen bediente. Ueber den Mauern ist ein Corridor angebracht, durch welchen der König überall hin ungesehen gehen konnte, weil der Zugang für Jedermann versperrt war.

Mit dem königlichen Pallaste ist der Haram, oder der Aufenthalt des weiblichen Geschlechtes verbunden. Er hat ungefehr eine Meile im Umfange und ist mit sehr hohen Mauern umgeben. Man gelangt in das Innere durch drei Eingänge, deren einer aber blos für den königlichen Eintritt bestimmt war. Das Ganze besteht aus unabsehbaren Gärten, die mit sehr hohen Bäumen und vielem Buschwerk versehen sind. In diesen Gärten befinden sich vier Palläste. Der erste heist Mehee mancane, das ist der Pallast der Gäste, weil man hier dasjenige Frauenzimmer empfing, welches einen Besuch abstattete, zum Beispiel verheurathete Frauen aus königlichem Geblüte, und diejenigen Schönen, welche man dem Könige zuerst vorstellte. Der zweite Pallast heist Amarith Herdrus, das heist das Paradies; der dritte Hivan Haine, oder der Spiegelsaal, weil der Hauptsaal desselben selbst bis auf das Gewölbe ganz mit Spiegeln belegt war. Der vierte heist Amarith Deriacha, oder das königliche Meer, weil er von einem Bassin von ausserordentlicher Gröfse erbaut war, das mit allerhand Wasservögeln und mit einem kleinen Fahrzeug versehen war.

Diese vier Palläste wurden von vier verschiedenen Königen erbaut. Jeder Pallast besteht aus zwei Stockwerken. In dem untern trifft man große Säle, Zimmer und Kabinette an, das obere Stockwerk aber besteht aus kleinern Zimmern, Kabinetten, Gallerien und mannigfaltigen Nischen, die zusammen ein wahres Labyrinth bilden. Das Innere ist theils blau angestrichen, theils bemahlt, vergoldet, oder auf andere Art ausgeziert. Die Decken sind entweder künstlich ausgelegt, oder von wohlriechendem Holze zusammen gesetzt. In einem von diesen Pallästen befindet sich ein merkwürdiger Sallon. Er ist drei Stockwerke hoch, ruht auf hölzernen vergoldeten Säulen, und stellt eine sehr große Wassergrotte vor. Das Wasser wird durch eine Maschine in einem schmalen Kanale um die Stockwerke herum geleitet, und ergießt sich in Gestalt

eines Wasserfalls dergestalt, daß man sich, man mag an was immer für einer Stelle sich befinden, überall von Wasser umgeben sieht. Ausser diesen vier Pallästen sind noch dreißig kleinere Gebäude in einer Linie angelegt, und in ihrer Mitte sieht man ein größeres länglichtes Gebäude. Diese sämtlichen Gebäude waren der Aufenthalt des königlichen Frauenzimmers und ihrer Sklavinnen.

Wir wollen diesen Auszug aus Chardins Nachrichten mit der Bemerkung eines neuern Reisenden des Herrn Olivier beschließen. „Den königlichen Pallast anbetreffend, dünkt mich, es gäbe nichts in Europa, was man mit ihm in Ansehung der Form und des Umfangs der Gebäude, der Zahl und Schönheit der Pavillons, welche über die weitläufigen Gärten hingestreut sind, und selbst der innern Arbeit einiger Säle, vergleichen könnte. Die Gebäude sind noch in gutem Stande, allein es finden sich keine Mobilien mehr darinn. Alles was nur einigen Werth gehabt, ist nach und nach heraus genommen worden.“

„Wir fanden in den Gärten einen Rosenstrauch, dessen Gröfse uns in Erstaunen setzte. Es war ein Baum; man nannte ihn den chinesischen Rosenstrauch. Er war sehr dick belaubt, wohl geründet, und hatte wenigstens fünfzehn Fuß Höhe. Er war gebildet durch Vereinigung mehrerer Stengel, deren jeder fünf Zoll im Durchmesser hatte. Seine Blüthen, sagte man, wären weiß, halb doppelt, und sehr zahlreich; er hatte damahls keine. Die schön röthlichten Früchte machten eine angenehme Wirkung, sie waren glatt und länglich. Wir pflückten viele davon, welche in dem Pflanzen-Garten zu Paris und in dem des Herrn Cels gesäet worden sind. Ein einziges Korn ist aber nur unter der Pflege des Herrn Düpont aufgegangen.“

Kaffee-Häuser in Ispahan.

Bekanntlich hat der aus Arabien herkommende, und seit undenklichen Zeiten in Persien gewöhnliche, Kaffee in diesem Lande Veranlassung zu Errichtung einer großen Menge öffentlicher Häuser, Kahvé-Kahné (Kaffee-Häuser) genannt, gegeben, wo müßige Leute hingingen, um ein Paar Tassen von diesem Getränke zu sich zu nehmen, zu schwatzen, politische Neuigkeiten zu erfahren,

Reden, Geschichten, Gedichte, Erzählungen anzuhören, und Schach, Dame, oder andere ähnliche Spiele zu spielen.

Die Reisenden gedenken der persischen Kaffehäuser lange zuvor, ehe sie in Europa bekannt waren, die von Ispahan und andern grossen Städten Persiens zeigten einen Luxus, von dem wir glücklicher Weise weit entfernt geblieben sind; es waren äusserst geräumige Säle, wo man Bassins, in der Mitte Springbrunnen, eine Estrade rings herum, elegante Säulen oder Pfeiler erblickte, welche einen sehr hohen und reich verzierten Dom trugen. Man wurde daselbst von jungen, äusserst hübschen Georgierinnen bedient, welche ziemlich frei in ihrem Benehmen, äusserst reinlich gekleidet und mit einem Kopfputz, wie junge Mädchen vom Stande versehen waren.

Diese Häuser sind heut zu Tage weder so zahlreich, noch so schön, wie sie ehemals waren. Die Perser haben sich während den bürgerlichen Unruhen abgewöhnt, dieselben zu besuchen, aus Furcht in politische Händel verwickelt zu werden, ja sie haben sich selbst von einem Getränke entwöhnt, das unter den Türken täglich gebräuchlicher wird. Bekanntlich nehmen in der Türkei die Muselmänner, die Griechen, die Armenier und Juden zu allen Stunden des Tags reinen Kaffee, und empfangen keinen Besuch, ohne dergleichen anzubieten. In Persien bietet man Sorbet, Konfituren an, man verschwendet Essenzen und köstliches Räucherwerk, man lässt den Narguil mehrmahls herumgehen, allein selten gibt man Kaffee.

In den meisten Kaffeehäusern, die noch in Ispahan sich befinden, erhält man nichts anders, als kleine Opium-Pillen oder Getränke, bereitet aus Mohnköpfen oder den Blättern und Spitzen des Hanfes. Das Opium ist in Persien noch viel gewöhnlicher als in der Türkei, allein man sieht hier weit weniger Menschen, welche darinn ausschweiften, und die man in beiden Reichen mit dem beleidigenden Nahmen Theriakis bezeichnet. Man kann in dieser Hinsicht Persien mit den Staaten Europens vergleichen, wo Ueberflus an Wein ist, und die Trunkenbolde doch selten sind. Die Türkei hingegen mit jenen, wo es umgekehrt ist.

Die reichen Perser nehmen niemahls blosses Opium, sie bereiten es mit aromatischen Substanzen, welche es Haupt- Herz- und Nervenstärkender machen, und seine narkotische und betäubende Kraft mildern. Die Substanzen,

127
die man am meisten unter die daraus bereiteten Pillen nimmt, sind der Muskus, Ambra, Benzoe, die Muskatennuß und Blüthe, die Kardamomen, der Zimmt, die Gewürznelken, der Safran. Die Dosis von so zubereitetem Opium für diejenigen, die sich allmählig daran gewöhnt haben, und die es nur als ein stärkendes Mittel brauchen, ist eine Pille von zwei Gran. Manche nehmen ein wenig mehr ohne Beschwerde, allein selten darf Jemand bis auf vier gehen; Magerkeit, Gliederschmerzen, Muthlosigkeit, Ermattung, sind die Folgen davon, und Traurigkeit und Schwermuth, wenn das Mittel nicht mehr wirkt, zeigen, daß man zu viel genommen hat.

In den Kaffeehäusern ist das Opium rein oder vermischt zu haben; man gibt es Jedem nach Geschmack und Gefallen, und macht auch hier aus Mohnköpfen in Wasser gekocht, womit noch Safran und verschiedene Essenzen vermischt werden, ein nicht sehr beraushendes Getränk, womit sich die Mächtigsten begnügen, und wovon sie blos genießen, um sich ein Paar Stunden angenehme Träume oder einen fröhlichen Wahnsinn zu erzeugen. Die Mohnköpfe, die dazu genommen werden, sind nicht aufgeschnitten, und werden vor der völligen Reife gepflückt. Die europäischen, deren man sich in der Medizin bedient, können mit jenen nicht verglichen werden. Der Saft wird in unsern Klimaten nicht so geläutert, wie im Orient.

Man hat oft in denselben Kaffeehäusern ein noch stärkeres, weit berauschenderes Getränk bereitet, es wurde aus den Blättern und Spitzen des gewöhnlichen Hanfes gemacht, wozu ein wenig Brechnuß gemischt wurde. Das Gesetz, das andere ähnliche Getränke duldet, hat doch dieses stets verboten. Der vorletzte König von Persien ließ die Vertheiler und Trinker desselben mit dem Tode bestrafen. Die Regierung hat auch das Opium und andere narkotische Getränke jedesmahl verbiethen lassen, wenn sie glaubte, das Volk schweife darinn aus, und die Mollahs, Imans und Derwische mußten dagegen predigen.

Sowohl in den Kaffeehäusern als in den Privatwohnungen bedienen sich die Perser beim Tabacksrauchen statt der gewöhnlichen Pfeife des Narguils. Dieses ist ein krystallenes, metallenes oder ledernes Instrument oder Gefäß, halb mit Wasser angefüllt, worauf ein hohler Cylinder steht, der in ein metallenes rundes Böcherchen ausgeht, worauf man den Tabak legt, den man rauchen will. Ein langes hölzernes oder ledernes Rohr wird an dem obern Theil des Gefäßes befestiget, der Tabacksrauch geht vermittelst des Cylinders

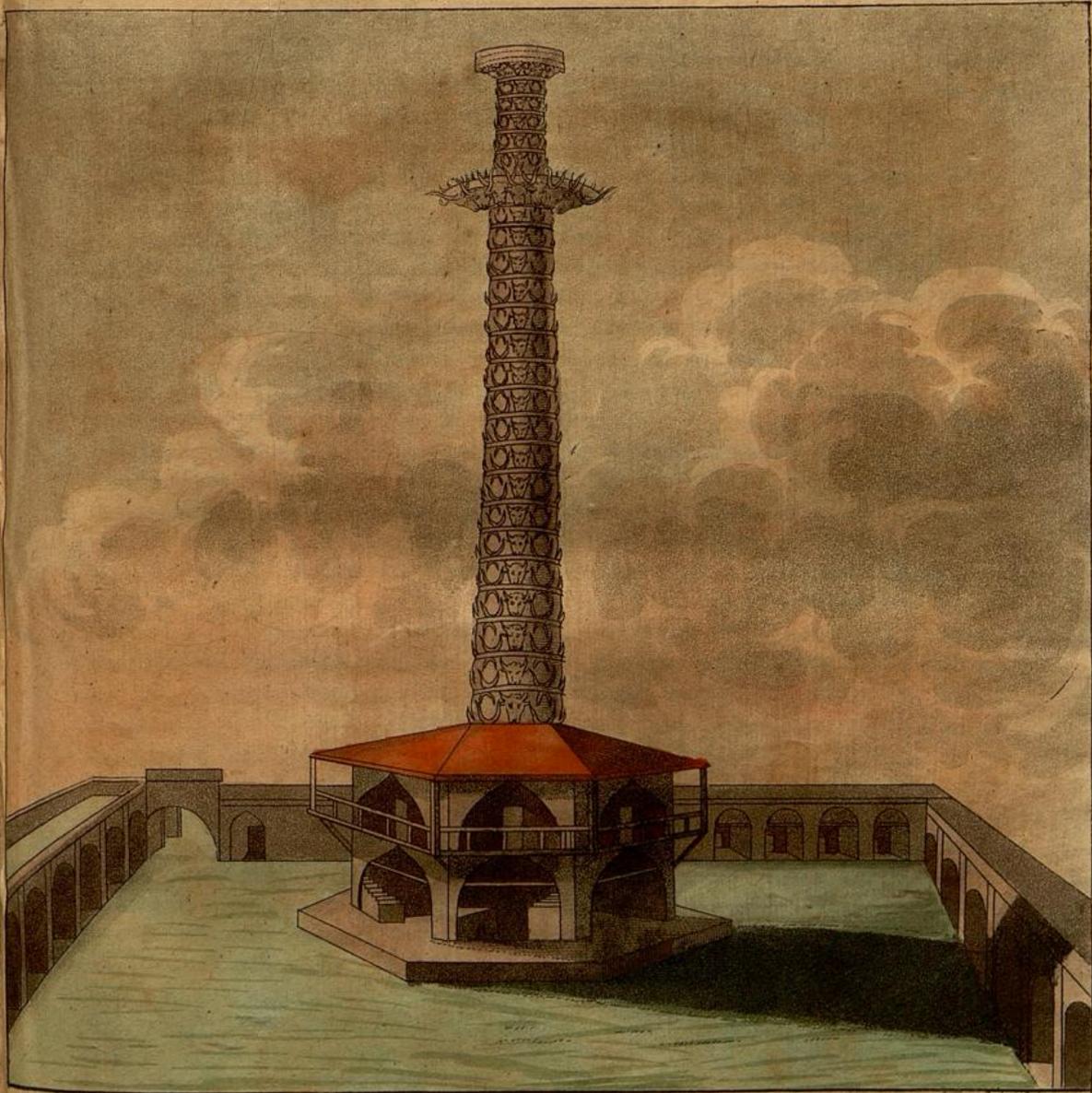
durch das Wasser und gelangt erst durch das Rohr in den Mund, nachdem er in den im Gefäße enthaltenen Wasser gereinigt worden ist. Diese Art zu rauchen erfordert vielmehr Umstände, als die gewöhnliche Pfeiffe, und ist vielleicht ungesunder, weil man mit aller Anstrengung ziehen und den Rauch ganz in die Brust aufnehmen muß, statt daß er mit der Pfeiffe bloß in den Mund kommt. Wenn man Narguil raucht, sind die ersten Züge fast immer von einem starken Husten begleitet. Der Tabacksrauch kann selbst bei Personen, die am meisten daran gewöhnt sind, nicht anders in die Lunge aufgenommen werden, als daß er sie zum Husten reizt. Der Perser muß nach einigen Zügen aufhören, und kommt erst nach einer kleinen Pause wieder, allein sehr oft begnügt er sich damit und läßt den Narguil an eine andere Person übergehen.

Der Taback, den die Perser zum Narguil brauchen, ist derselbe den wir für die Nase nehmen. Er wird im Lande gebaut, und ist unter dem Nahmen Tumback oder Tomback bekannt. Er ist viel stärker als der türkische Taback, weil man die Blätter nicht eher pflückt, als wenn sie schon ein wenig alt sind. Derjenige, den das Volk verbraucht, und der aus allen Theilen der Pflanze bereitet wird, ist so scharf, daß man ihn waschen, und den Saft ausdrücken muß, ehe man ihn in den Narguil legt.

Die übrigen Merkwürdigkeiten von Ispahan.

Die Geographen sind in Ansehung der Meinungen über diese Stadt getheilt gewesen. Einige haben sie für das Hekatompylos, oder die Stadt mit hundert Thoren der Griechen angesehen, welche einige Zeit die Hauptstadt des Landes der Parther war, andere aber glauben mit mehr Grund, sie sey das Aspadana des Ptolomäus. In der That scheinen ihr Nahme und ihre Lage keinen Zweifel darüber übrig zu lassen.

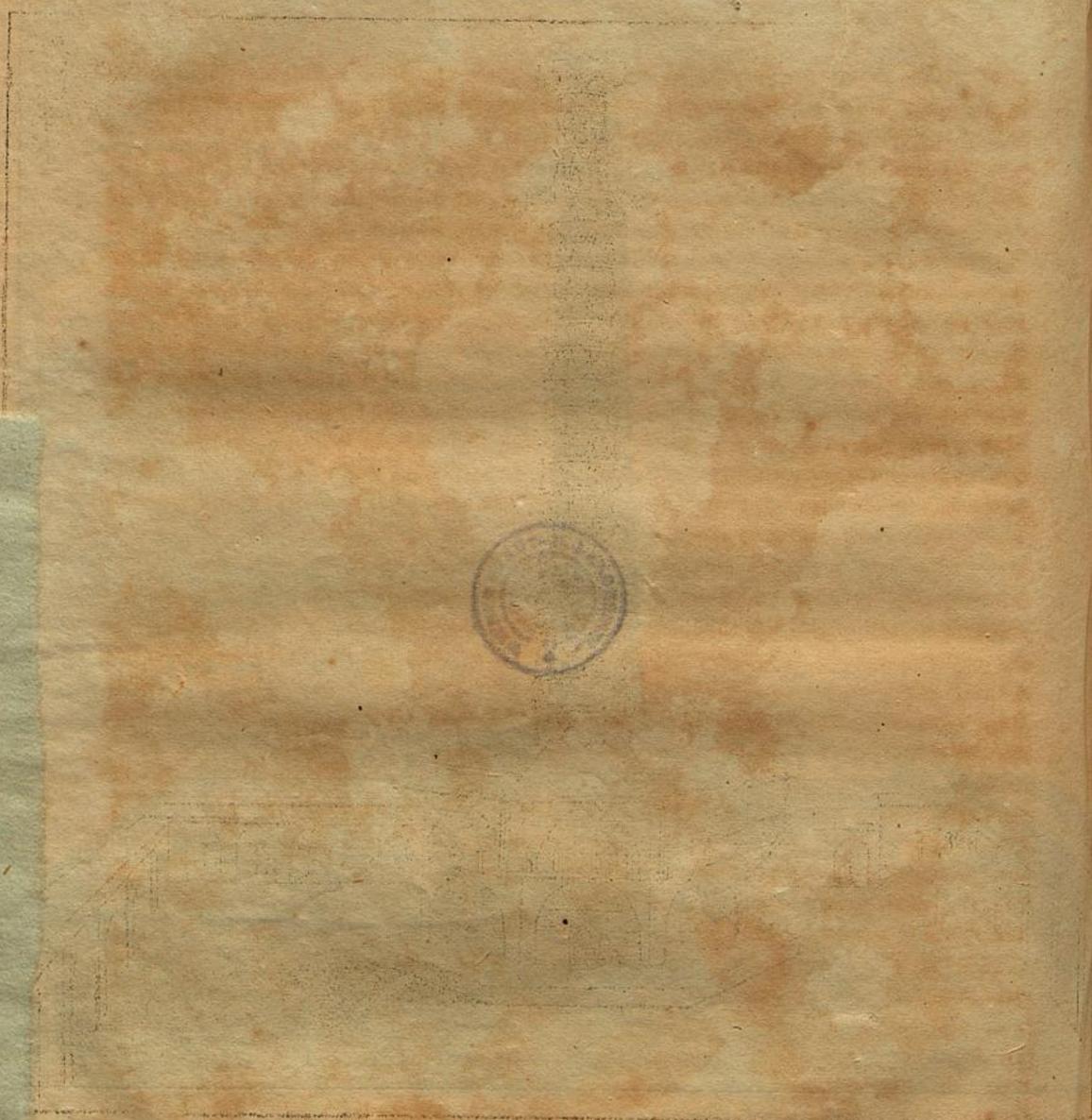
Ispahan scheint sonst eben nicht bedeutend gewesen zu seyn, erst unter den Kalifen von Bagdad wurde sie der Hauptort einer großen Provinz. Man sagt, Tamerlan habe sie weggenommen, als er mit Feuer und Schwert den ganzen westlichen Theil Asiens verheerte, und unter dem Vorwande eines Aufstandes zerstörte. Ispahan war unter den ersten Sophi's nur eine Stadt des zweiten Ranges, allein als Schach Abbas I. die Hauptstadt seines Rei-



L.B.

Schindler

Der Hörner-Thurm



ches, und den Mittelpunkt eines grossen Handels daraus machte, wurde sie in Kurzem eine der reichsten, schönsten, und grössten Städte der Welt.

Unter der Regierung von Abbas II. und Suleyman, hatte sie nach Char-
din 24 Meilen im Umfange, 162 Moscheen, 48 Kollegien für den Unterricht
der Jugend, 1802 Karavanserais, 270 öffentliche Bäder, und mehr als 38,000
Häuser oder Palläste. Die Bevölkerung betrug eilfmahlhundert tausend Men-
schen; so schätzten sie wenigstens einige Reisende, und einige europäische
sich daselbst aufhaltende Kaufleute, nach andern betrug sie weniger. Char-
din hält sie der von London gleich, und setzt sie wenigstens auf 600,000.
Diese Stadt, wohin Schah Abbas auf alle mögliche Art Handelsleute, Hand-
werker, Künstler, Ackerleute aus allen Gegenden Asiens gezogen hatte; diese
Stadt, welche am Ende des sechzehnten Jahrhunderts mit einem Mahle ei-
nen ungeheuren Zuwachs erhielt; die für den Handel die beträchtlichste Nie-
derlage des Orients, der Mittelpunkt und Sitz eines grossen Reichs geworden
war, hat doch gewissermassen nur eine vorübergehende Existenz gehabt.
Sie litt zuviel an ihrer Bevölkerung unter der kurzen Herrschaft der Afgah-
nen, sie verlor eine zu grosse Masse ihrer Reichthümer unter der des Nadir,
sahe ihre Industrie und ihren Handel zu sehr geschwächt unter den Nachfol-
gern dieses Eroberers, als daß sie nicht noch schneller hätte sinken sollen,
als sie gestiegen war; während der Unruhen, welche vor und nach Kerims
Regierung statt fanden, mußte sie ihre schönsten Gebäude zerstört, und ih-
re grossen Marktplätze verödet, und verfallen sehen.

Heut zu Tage, sagt Olivier, ist Ispahan nur mit Ruinen umgeben. Ver-
gebens sucht man die Vorstadt von Abbas-Abad, welche den ganzen west-
lichen Theil einnahm, und eines der schönsten, grössten, und am besten ge-
bauten Quartiere ausmachte; die der Guebern, gegen Mittag, am rechten Ufer
des Flusses existirt gleichfalls nicht mehr; der ganze östliche und der ganze
nördliche Theil zeigen in einem Striche von einer halben Stunde und dar-
über, nichts als eingefallene Häuser, sich neigende Mauern und Schutthau-
fen, so daß die Stadt, welche, ehe sie von den Afgahnen eingenommen
wurde, mehr als 24 Meilen im Umfang hatte, heut zu Tage in ihrem be-
wohnten Theile zwei Millien in ihrem Diameter hat, und ihre Bevölkerung,
die sonst 600,000 Seelen überstieg, in diesem Augenblicke nicht 50,000 aus-
machen kann.

Indessen ist nicht alles zerstört, nicht alles so beschädiget, daß man nicht noch immer sehen könnte, wie einst diese Stadt die Aufmerksamkeit des aufgeklärten Reisenden beschäftigen mußte. Alles, sagt Olivier, was wir sahen, was wir erfuhren und vermutheten, erweckte bei uns die größte Idee, und überzeugte uns, daß sie unter den Sophi's eine der schönsten, reichsten und bevölkertesten Städte Asiens gewesen seyn müsse.

Das königliche Palais, das Schah Abbas erbauen ließ, würde neben dem schönsten und majestätischsten in seiner Art noch immer sich ausnehmen. Nichts bei uns gleicht der Größe der öffentlichen Plätze, dem Reichtume der Moscheen, der Schönheit der Karavanserais und Bazars, die noch vorhanden sind. Man erstaunt über die geschmackvolle Architektur der Brücken. Europa hat nichts aufzuzeigen, was ihnen verglichen werden könnte, in Ansehung der Bequemlichkeit der Fußgänger, oder Leichtigkeit, wie diese sie passiren, am Tage ungestört der Aussicht auf den Fluß und seine Umgebungen, und des Abends der kühlen Luft genießsen können.

Der Tchar-Bag, oder die schöne Platanenallee, die sich in Westen der Stadt befindet, und über den Zenderut hinaus nach Mittag zu, sich erstreckt, übertrifft unsere schönsten Alleen, selbst unsere schönsten Gärten weit; sie hat 3200 Fuß in der Länge, und 110 Fuß in der Breite, sie besteht aus einer vierfachen Reihe, ausnehmend dicker, schattichter und sehr angenehm grüner Bäume. Die beiden Seitenalleen, welche ein wenig höher sind, als die in der Mitte gleichen ganz den Boulevards in Paris, allein die mittlere breitete Allee ist mit Rasen und allen Blumenarten bedeckt; ihrer ganzen Länge nach hat man Kanäle und Bassins von verschiedener Form und Größe angebracht; um unaufhörlich das Wasser des Zenderut aufzunehmen, und nach Bedürfnis über den Rasen und die Blumenbeete zu verbreiten.

Diese Allee stößt an der Stadtseite, an einen geräumigen, sehr eleganten Pavillon, den Schah-Abbas anfangs in der Absicht hatte erbauen lassen, damit hier seine Frauen alle Schauspiele möchten mit ansehen können, welche täglich auf dem Tchar-Bag gegeben wurden; allein, da die Sitte des Landes unter den folgenden Regierungen nicht mehr erlaubte, daß die Weiber diesen Schauspielen zusehen durften, so wurde der Pavillon zum Quartier für die fremden Gesandten bestimmt. Auf der entgegengesetzten Seite verlor sich die Allee in den schönen königlichen Garten, der unter dem Nah-

men Azer-Gerib, oder tausend Acker bekannt ist, und wovon weiter unten die Rede seyn wird. Dieser Theil der Allee ist zerstört, allein die erste existirt noch in voller Schönheit.

In der Mitte von dieser Allee links, wenn man von der Stadt nach der Brücke zu geht, fährt Olivier weiter fort, besahen wir das Innere einer schönen Moschee. Wir durchgingen alle Gebäude derselben; sie sind ansehnlich, und mit sehr viel Geschmack vertheilt. Die Architektur der Moschee zeigt eine schöne Einfalt, der Dom ist weit, und oben darauf sind äußerlich Verzierungen von lauter Gold. Die Thüren sind groß mit zwei Flügeln, und von innen und aussen mit silbernen äußerst künstlich ciselirten Platten belegt. Mit dieser unter Schach-Husseins Regierung erbaueten Moschee ist ein Collegium verbunden, worinnen man dreissig Professoren zählt, die daselbst wohnen, und nicht nur den Kindern lesen und schreiben, sondern auch Arithmetik, Geometrie, Astrologie, Astronomie, Theologie, Grammatik, so wie die persische, türkische und arabische Sprache, die schönen Wissenschaften, Poesie, Philosophie lehren. Dieses Collegium genießt eines ursprünglich aus vierzig Dörfern der Provinz zu beziehenden Einkommens. Die Zahl der Schüler belief sich ehemahls gegen fünftausend, itzt ist sie aber viel kleiner.

Die meisten Marktplätze, Bezestans und Karavanserais sind sehr schön, allein die eigentliche Stadt ist im Ganzen schlecht gebaut; die Häuser haben wenig äußern Glanz, ob sie gleich von innen sehr schön, und vorzüglich sehr bequem sind; fast alle sind von Erde oder von Steinen gebaut, die man an der Sonne härtet. Bloss die Bezestans, die Palläste, Moscheen, die öffentlichen Gebäude sind von Steinen, die man im Feuer gehärtet hat. Die Gassen sind enge, krumm, und äußerst schmutzig; sie sind nicht gepflastert, daher bei jedem Regen viel Koth, und den größten Theil des Jahres hindurch viel Staub ist. Die schönen Quartiere werden, so wie die Bezestans, wenn es warm ist, sorgfältig gewässert. Alle Häuser haben mehrere Terrassen, auf welchen man vier bis fünf Monathe des Jahrs zu schlafen pflegt.

Die Karavanserais sind nach den Hauptmoscheen, und den Pallästen der Könige die schönsten Gebäude, sowohl in Ispahan, als überhaupt in Persien. Es gibt ihrer auf allen Straßen, und in allen Städten; sie sind die einzigen Gasthäuser in Persien, die einzigen Orte, wo der Fremde eine Wohnung zu erhalten hoffen darf. Ihre Anzahl in den Städten ist immer ange-

messen dem Handel, der daselbst getrieben wird, oder der Menge von Waaren, die durchgehen müssen. Auf allen besuchten Strassen hat man sie in einer Entfernung von fünf, sechs, sieben bis acht Stunden von einander angebracht, und so viel als möglich die Orte dazu gewählt, wo gutes Wasser leicht zu haben ist. Da in dieser Art von Herberge gar keine Mobilien sind, so muß der Reisende seinen Teppich, sein Bett und alles, was er zu seiner Küche bedarf, mitnehmen. Fürs Geld findet er für seine Pferde wohl Stroh und Gerste, und gewöhnlich auch für sich selbst Brod, Milch, Früchte, Reis und selbst Fleisch.

Alle Karavanserais haben fast ganz dieselbe Gestalt. Sie sind im Vierecke gebaut, um einen grossen Hof, und haben auf dem Lande nur eine Etage, in den Städten aber zuweilen zwei. Man tritt durch eine grosse und schöne Thüre ein, welche gut verschlossen werden kann, und deren Hut einer Person anvertraut ist, die für die Beraubungen und Diebstähle im Innern verantwortlich bleibt.

Die Zimmer, welche dem ersten besten sogleich unentgeltlich überlassen werden, sind im Innern des Gebäudes, sie haben zwölf bis fünfzehn Fufs im Vierecke. Man gelangt hinein durch eine Estrade oder Terrasse, von sieben bis acht Fufs in der Breite, und drei bis vier in der Höhe, wohin man auf einigen Stufen steigt. Die Pferdeställe sind hinter den Zimmern angebracht, das heisst im äussersten Theil des Gebäudes: sie werden durch kleine, aber sehr hohe Fenster erhellet.

Die Reisenden lassen ihre Küche gewöhnlich auf der Estrade zubereiten, und nehmen selbst hier Platz, es müßte denn äusserst schlechtes Wetter seyn. Im Sommer bringen sie hier die Nächte zu, oder schlafen auch wohl lieber auf der Terasse am Ende des Gebäudes. Im Winter halten sich die meisten Reisenden in den Ställen auf, die sehr reinlich sind, und wo es wärmer ist, als in den Zimmern. Auch sind sie hier ihren Thieren näher.

Unter die merkwürdigen Alterthümer von Ispahan gehört der Hörner-Thurm. Er steht mitten auf einem mit Kramläden umgebenen Platze. Er ist von Ziegeln gebaut, und von oben bis unten mit Hirnschädeln von wilden Thieren eingefast, die noch ihre Hörner haben. In der Höhe des Thurmes

geht eine Gallerie ringsherum, an welcher die Hörner eine Art von Ballustrade bilden.

Über den Zenderut sind mehrere merkwürdige Brücken gebaut. Die eine befindet sich am Ende von der großen Allee. Sie heißt Alaverdi-Kahn, und hat ihren Namen von dem Gouverneur, der sie unter der Regierung von Schach-Abbas auf seine Kosten bauen ließ. Sie ist ganz einfach, und 360 Schritte in der Länge, und 20 in der Breite. Die Mitte ist bestimmt für Reiter und Lastthiere; auf jeder Seite hat man für die Fußgänger eine Gallerie mit Arkaden, von 8 bis 9 Fuß Breite, und 25 bis 30 Höhe bauen lassen. Die Plattform dieser Gallerie, worauf man hin und her spazieren gehen kann, ist auf jeder Seite eingefasst mit Geländern von drei Fuß und einigen Zoll Höhe. Man steigt hinauf durch eine in den an beiden Seiten befindlichen Thürmen angebrachte Treppe. Die ganze Brücke ist von Ziegeln und äußerst harten gehauenen Kalksteinen erbauet. Man zählt an derselben 34 große Bogen. Wenn das Wasser niedrig steht, kann man durch die Bögen der Brücke gehen. Man hat zu dem Ende eine Gallerie angebracht, die durch sie hinläuft, und man hat das ganze Flußbette mit großen, unter einander wohl zusammen gefügten Steinen gepflastert. Einige erheben sich in schicklichen Zwischenräumen über die andern, und man kann darauf treten, ohne den Fuß nass zu machen. Eine Viertelstunde unterhalb ist eine ähnliche Brücke vorhanden.

Dreihundert Schritte von der Brücke befindet sich die Vorstadt Julfa. Sie hat fast eine Meile in der Länge von Norden nach Süden, und eine halbe Meile von Osten nach Westen. Ihre Gassen sind sehr breit, und ihre Häuser eben so elegant als bequem. Fast alle haben Gärten, welche, wie die in der Stadt, durch den Zenderut gewässert werden. Man pfleget hier den Weinstock, und eine große Menge Fruchtbäume auch verschiedene Küchenpflanzen. An Gebäuden hat diese Vorstadt wenig gelitten, allein desto mehr an der Bevölkerung und dem Glückszustande der Einwohner. Man zählte ihrer ehemals über 12,000, und diese Zahl ist bis auf 800 geschmolzen. Ehemals trieb man von hier aus einen unermesslichen und äußerst einträglichen Handel mit der Türkei, mit Rußland, Indostan, und allen Gegenden Asiens, und dieser ist jetzt ganz verschwunden. Die meisten Armenier sind in den letzten Regierungsjahren von Nadir aus ihrem Vaterlande entflohen, viele sind umgebracht worden von den Soldaten während den Unruhen, welche nach dem Tode von Adel und Ibrahim ausbrachen; alle, welche geblieben sind, wurden so oft geplündert, und so oft

von allen Partheien in Kontribution gesetzt, daß ihr Vermögen fast gänzlich verschwunden ist. Dem ungeachtet sieht man in dieser Vorstadt vierzehn armenische Kirchen, und eine ansehnliche Geistlichkeit, an deren Spitze ein Erzbischof steht, der mit dem von Elmiasim, oder der drei Kirchen gleichen Rang hat. Die Zahl der Römisch-katholischen ist itzt auf einige Familien zusammen geschmolzen.

Der Garten von Azar-Gerib, woran die schöne Allee von Tchar-Bag stößt, ist östlich von Julfa gelegen. Er hat fast eine Meile im Umfange. Da das Land hier ein wenig abhängig ist, so wird der Boden unterstützt durch kleine steinerne Mauern. Man findet hier zwölf Terrassen, alle mit Fruchtbäumen bepflanzt. Man geht von einer zur andern auf schönen Treppen, oder einem leicht zu steigenden schönen Wege. Ueberall in diesem Garten sieht man Kanäle, Bassins und Springbrunnen, alle mehr oder weniger erhalten. Ehedem gab es hier auch Pavillons von der größten Schönheit.

Azar-Gerib ist immer bestimmt gewesen, die schönsten Früchte Persiens zu erzeugen. Unter den Sophi's mußte sich alles, was es nur seltenes ausgesuchtes in dieser Art gab, hier im möglichsten Uebesflusse befinden. Jede Terrasse ist abgetheilt in eine Menge von Vierecken, und jedes Viereck enthält nur Bäume von einer Art. Alle Früchte gedeihen hier, so wie in ganz Persien vortrefflich.

Nicht weit von Julfa stand einst das prächtige königliche Schloß Fera-bad, erbaut von Schach-Hussein. Es ist seit langer Zeit zerstört, und die Materialien sind meistens weggeschafft worden. Indessen erkennt man noch die Haupteintheilungen der Gebäude, die sehr ansehnlich gewesen zu seyn scheinen. Die Gärten waren sehr weitläufig, und das Wasser, welches man mit grossen Kosten hingeleitet hatte, sehr reichlich. Man sieht noch einige Reste von den Kanälen, allein auch nicht einen Tropfen Wasser. Man sieht nicht einen einzigen Baum, nicht einen einzigen Strauch an diesem Orte, der sonst einer der reizendsten in der ganzen Gegend gewesen seyn soll. In den Trümmern eines Pavillons entdeckte Olivier ein seltsames Gemählde. Die Gesellschaft gelangte zu einer kleinen Treppe, die in ein Zimmer führte, dessen sehr weisse Wände auf allen vier Seiten einer blau gemahlte Reihe von allen vierfüßigen Thieren zeigte, welche die Persier kennen von dem Löwen bis zur Ratte. Sie waren immer zwei und zwei. Diese Thierprozession, welche meh-

rere Mahle in derselben Ordnung anfang, wurde von zwei Kapuzinern mit der Kapuze auf dem Kopfe beschlossen: sie neigten den Kopf, und hatten beide Hände auf die Brust gelegt.

Die Umgebungen von Ispahan scheinen noch weit mehr gelitten zu haben als die Stadt selbst. Chardin führt an, daß zu seiner Zeit 1500 meistens große, volkreiche und wohlhabende Dörfer in einem Umkreis von zehn Stunden vorhanden waren. Darunter befanden sich viele prächtige Palläste, schöne Landhäuser, und große mit viel Geschmack angelegte Gärten. Nichts von dem allen existirt heut zu Tage mehr; die Palläste und Landhäuser, einst die Zierde der Gegend, sind verschwunden, die Dörfer sind zerstört, kaum daß von einigen noch elende Hütten und Landleute übrig sind, welche die Bedürfnisse der Stadt befriedigen.

Die Stadt Teheran.

Die Stadt Teheran liegt in einer schönen, fast gänzlich gewässerten Gegend, drei Stunden südlich von einer doppelten oder dreifachen Kette von Schneegebirgen. Die höchste Spitze dieser Gebirge ragt beträchtlich über die übrigen empor, ist immerwährend mit Schnee bedeckt, und stößt bisweilen viel Rauch aus. Die Sagen des Landes meinen, es werde dort die Seele eines von ihren bösen Königen gequält. Wahrscheinlich ist es ein noch nicht ganz erloschener Vulkan.

Pietro della Valle, der im Jahr 1618 nach Teheran kam, sagt, die Stadt sey von großem Umfange, aber nicht sehr bevölkert, und größtentheils von Gärten umgeben, worinn sich eine außerordentliche Menge Obstbäume befände. Fast alle Straßen hätten Bäche, und wurden beschattet von sehr großen Platanen, wodurch dieser Reisende auch veranlaßt wurde, Teheran die Platanenstadt zu nennen. Außerdem fand er nichts merkwürdiges daselbst. So war Teheran unter den Sophi's, den persischen Regenten im sechszehnten Jahrhundert, eine nicht sehr bedeutende Stadt. Nach der Schlacht von Salmanabad eroberten die Afghannen Teheran, plünderten und verheerten es. Damahls scheint die Stadt fast gänzlich zerstört worden zu seyn, denn jetzt gewähren ihre Mauern, ihre Bazars, ihre Moscheen, so wie die Häuser der Einwohner, und der

Pallast des Königs ganz den Anblick einer neuen, oder gänzlich erneuerten Stadt.

Die Hauptmerkwürdigkeit von Teheran ist, daß sie gegenwärtig die Residenz der persischen Könige ist. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts machte sie Mehemed zur Hauptstadt seines Reichs, und auch der jetzige Regent Fa-h-Aly residirt noch daselbst. Mehemed hat in dieser Stadt zur Bequemlichkeit der Reisenden, und Kaufleute sehr schöne Karavanserais, und sehr große Marktplätze erbauen lassen, welche sie nun zu einer der schönsten Städte Persiens machen.

Der Pallast des Königs läßt in Ansehung des Umfangs, der Schönheit der Gebäude, der Pracht der Gärten und des Ueberflusses an Wasser nichts zu wünschen übrig. Er liegt im nördlichen Theile der Stadt, und nimmt wohl über eine Viertelmeile derselben ein; er ist viereckig, wie die Stadt, und wie diese durch einen tiefen und breiten Graben geschützt. Die Mauern sind von Erde erbauet. In dem Innern des Pallastes befinden sich itzt die Schätze, kostbaren Meublen und andere Herrlichkeiten, welche sonst eine Zierde des königlichen Pallastes zu Ispahan waren.

Die Stadt, welche im Viereck gebaut ist, hat etwas über zwei Meilen im Flächenraume, allein nicht die Hälfte davon ist mit Häusern besetzt. Man sieht hier große leere Plätze, und äußerst geräumige Gärten, die wie ehemals mit allen Arten von Fruchtbäumen bepflanzt sind. In der Mitte jeder Seite des Vierecks hat man ein Thor angebracht, welches man im Fall einer Belagerung durch einen dicken runden Thurm hat schützen wollen, der gewöhnlich dreihundert Schritte davon steht. Dieser Thurm ist nicht sehr hoch, und oben hat er eine Terrasse, welche einige Kanonen fassen kann.

Trotz den Anstrengungen Mehemeds, seine neue Hauptstadt zu bevölkern, trotz der Unterstützung, die er Kaufleuten und Fabrikanten, die sich daselbst niederlassen wollten, versprochen hatte, beträgt doch die Bevölkerung nicht mehr als 15,000 Menschen. Unterdessen ist kein Zweifel, daß durch den fernern Aufenthalt des prächtigen Hofes die Volksmenge, und der Wohlstand von Teheran künftig sehr zunehmen müsse.

Die Ruinen von Persepolis, oder Parsagad, das ist Perser Lager.

Dem Wanderer, der in der Provinz Farsistan, dem eigentlichen Persien, von dem Berge Rachmed, einem Zweige des alten Taurus herabsteigt, eröffnet sich eine der merkwürdigsten Aussichten in Hinsicht auf das klassische Alterthum dieses Reichs.

Weit näher ist die Gegend mit Trümmern von Gebäuden mit zerbrochenen Säulen und Pilastern bedeckt, deren einsame Ruinen noch nach so vielen Jahrhunderten den Sturz Altpersiens zu betrauern scheinen, das unter dem macedonischen Würgerschwert so schnell dahin sank. Wie ein Unglückschwangrer Komet zog Alexander durch den Orient hin, und entzündete in Persepolis die Fackel der Rache, die noch die Gräber so vieler tapferer Griechen bestrahlen sollte, deren Tod die Herrschaft Macedoniens über den Orient befestigen half. Von Persepolis dem Sitze der persischen Heiligthümer, dem Grabe ihrer Könige, gleichsam dem Mekka des damahligen Persiens, nahm das oft angefallene Griechenland eine vollgültige Rache.

Es ist daher äußerst merkwürdig diese Ruinen näher zu beleuchten, und die Denkmahle der Gröfse der Cyrus und Darien unter diesem Schutte hervor zuwühlen.

Mit Hinweglassung der Monumente aus den Zeiten der Saksenider oder des sogenannten Nakschi Rustain (Rustans eines alten persischen Helden Thaten) des erneuerten persischen Reichs, und der ganz neuen arabischen und neupersischen Inschriften, sollen hier nur die altpersischen Denkmähler durchaus Zeugnisse der Gröfse und Macht dieses Hauptreichs Asiens in seiner Periode, nach den Darstellungen neuerer Reisebeschreiber eines Niebuhr, Chardin auseinandergesetzt, und deren Sinn aus den sich darauf beziehenden Klassikern erläutert werden.

Dem Wanderer also, wenn er den Berg Rachmed verläßt, der mit seinem Doppelarm den Hintertheil aller dieser Trümmer einschließt, zeigt sich eine dreyfach übereinander aufsteigende Terasse, deren erste Treppen und Eingangs-
Merkwürdig, der fremden Welttheile. I. B. S

Pilaster, die 2te den Vorhof des Königs, den eigentlichen Vierzig Säulen Palast (Tschil-Minar) nebst dem Audienzsale, und in einiger Entfernung die Grabstätte der alten persischen Könige, und die dritte verschiedene Wohngebäude, Speisesäle u. s. f. enthält. Alle diese Anlagen sind aus dem schönsten grauen Marmor des Bergs verfertigt, und die einzelnen Theile aufs künstlichste zusammengefügt.

Die Treppe, die allen vorkommenden Monumenten zum Eingange diente führt zu einem zerstörten Säulengange, von dem nur vier Pilaster übrig sind. An den zwei ersten Säulen sind ein Paar Thiere eingegraben, von welchen nur der Leib zu sehen ist, wahrscheinlich Einhörner, einer naturhistorischen Fabeldichtung zu Folge, und nach Asiens Bewohner der indischen Gebirge im heutigen Kaschmir und Tibet, wohin die meisten erdichteten Geschöpfe aus dem Thierreich nebst den besten Golde zu Hause gehörten.

Den Eingang bewachen zwei Martichoens, ein indisches Fabelthier, auch Menschenwürger genannt, das einen Löwenleib mit Pferdefüßen, und einen bärtigen Menschenkopf vereint. Diese Thiere sind hier mit einem Diadem geziert, und als die angeblich stärksten Thiere als Sinnbilder der Macht und Hoheit des persischen Reichs aufgestellt. In der Mitte dieser vier Eingangspilaster befanden sich noch mehrere nun zerstörte Säulen. Noch in einer Reihe mit diesen Ruinen sieht man auf der ersten Terasse ein Bassin, nach der Sitte aller orientalischen Höfe, so wie es in der nämlichen Reihe noch einige zerstörte Säulen und Trümmer giebt, die aber kein weiteres Interesse für den Alterthumsforscher haben.

Nun steigt man über Marmortreppen, über welche zehn Reiter nebeneinander zu kommen im Stande wären, welche Breite alle von einer Terasse zur andern führende Stiegen haben.

Die beiden Wände der Treppen sind mit Reliefs bedekt. An jeder Stufe der Treppe steht ein königlicher Leibwächter in medischer Kleidung, der mit beiden Händen einen langen Spieß vor sich hinhält, dieses Korps der Leibwache, Spießträger genannt, soll mit der berühmten und angesehenen Leibwache der Unsterblichen einerlei gewesen seyn. Ueber den Rücken hängt diesen Kriegern der Köcher und der Bogen ohne Scheide über die linke Schulter.

Der Basrelif der Wand enthält die Vorstellung (der Nationen des Reichs, die nebst ihren Gesandten dem Könige als obersten Landeseigenthümer der Sitte des Orients gemäß, nach der man vor jedem, dem man Ehrfurcht schuldig ist, mit Geschenken erscheinen muß, den Tribut ihrer Unterwürfigkeit darbringen. Hier zeigen sich in Gruppen von fünf oder sechsen von jedem Volke die Hauptnationen Persiens, von den Medern mit weiten Kleidern den ersten Dienern des Königs an bis zu den kraushaarigen nackten Aethiopern; doch ist der Gesandte jedes Volkes Wohlstandes wegen bekleidet. Letzterer geht an der Spitze seines Zuges, und wird von einem Ceremonienmeister, den sein Stab bezeichnet, und deren einige Hunderte am persischen Hofe waren, an der Hand geführt.

Dies ganze Gewühl von Menschen. Jeder Aethiopier, Perser, Meder, Bactrier, ist beschäftigt, seine Geschenke, nämlich kostbare Kleider, Pelzwerk, Töpfe mit Specereien, kostbare Früchte, Schmuck und seltne Thiere, worunter man noch eine Löwin ausnimmt, dem Könige zu Füßen zu legen.

Die Treppe enthält an jeder Stufe einen Soldaten der königlichen Wache von geringerer Art, wie der bloße Spiess und die einfache Schnur in den Haaren anzeigt. Denn der vornehme und besser gekleidete Perser hatte, wie es überhaupt Sitte war, bei Hofe bewafnet zu erscheinen, seinen Bogen immer im Futterale anhängen, so wie heut zu Tage gewisse Nationen als Ungarn, Pohlen, zu ihrer Feierkleidung stets den Säbel tragen.

Der Basrelief enthält in vier Reihen übereinander die Vornehmeren und geringeren Grade von Höflingen, die dem orientalischen Gebrauche gemäß sich stets in großer Anzahl vor dem Thore der königlichen Palläste einfinden müssen, woher der Ausdruck die glänzende Pforte, die Pforte der königlichen Thor, stammen. Einige dieser Hofbedienten sind in medischer, d. i. der königl. Ehrenkleidung mit weiten Gewändern, Tiaren, Halsketten, Armbändern, Ohrgehängen, und umgehungenen Bogen dargestellt; diess sind die ersteren und Vornehmsten, worunter die Melophoren einen vorzüglichen Rang einnehmen, eine Art Kämmerer, die aus den schönsten und vornehmsten Kriegern der unsterblichen Leibwache genommen wurden, und hier durch ihre Ehrenzeichen, den Stab mit dem goldenen Knopf kenntlich sind.

Den allerersten Platz aber nehmen die sogenannten Tischgenossen des Königs ein, die hier durch die Gefässe bezeichnet sind, die sie in der Hand halten.

Eine Anzahl geringerer Hofdiener kömmt zum Unterschiede in alter, eng anliegender persischer Tracht, mit dem Dolch auf der rechten Seite und ohne Kopfschmuck vor. Diese halten hier im Gespräch mit ihren Kollegen von höherem Range die Hand vor den Mund; eine weitverbreitete Sitte des Orients, welche die Portugiesen auch in Kalikut fanden, wahrscheinlich, damit sich der Athem des Geringern nicht mit dem des höheren vermenge. Auch verhüllen sich einige auf dieser Abbildung die Hände mit dem Aermel ihres Gewandes, ebenfalls eine altpersische Ehrfurchtsbezeugung.

In der Höhe der Mauer zu beiden Seiten der Treppen sind mehrere Löwen, die Einhörner zerreißen, als Sinnbilder der Jagd angebracht; eine Hauptbeschäftigung der Perser, die sie noch von ihren Ahnen her als Gegenstand der Belustigung, und als Vorübung zum Kriege, so wie selbst ihre Beherrscher vorzüglich schätzten.

Ueber diese Treppe steigt man zu der zweiten Terasse, dem eigentlichen Tschil-Minar (d. i. 40 Säulen-Pallast, da vierzig bei den Persern für viel steht); diese kanellirten Säulen sind durchaus 48 bis 50 Fufs hoch, und der Dicke nach von drei Männern nicht zu umspannen. Von einem über ihnen befindlich gewesenem Dache ist keine Spur mehr zu sehen. Der oberste Theil ist bei jeder mit dem Kopfe des Einhorn geziert. Vermuthlich trugen sie aber doch einst, nach orientalischer Sitte ein Dach, und waren, wie noch heut zu Tage in Ispahan und andern Orten der Morgenländer auf den Seiten mit kostbaren Decken behängt.

Fast in einer Reihe mit diesen vierzig Säulen-Pallaste, nur etwas weiter zurück, liegen die Trümmer der eigentlichen Wohnung des königlichen Thors.

Das größte und schönste dieser Gebäude ist ein Viereck, das an jeder Seite zwei mit Reliefs gezierte Eingänge hat. Diese Vorstellungen über den Thüren geben die wichtigsten Aufschlüsse über alte persische Sitten und Gebräuche.

Ueber den Eingang erscheint der König im Pomp einer öffentlichen Audienz. Er sitzt, durch seine hervorragende Gröfse, nach persischen Begriffen,

auf einem mit Prachtteppichen verzierten Stuhl, auf dem sich bei Todesstrafe kein Unterthan niederlassen dürfte, die Füße, der Höhe des Stuhles wegen auf einen Schämel gestützt. Er ist in vollem Schmucke, Armbänder und Tiaren waren mit Gold verziert. In der rechten Hand hält er den goldenen Scepter, in der linken das heilige Gefäß (persisch Havan) zum Behuf der Opfer. Vor ihm stehen zwei, Räuchergefäße, und hinter düssen der Gesandte in der ehrerbiethigsten Stellung, die Hand vor dem Munde. Unmittelbar hinter dem Könige behauptet ein Verschnittener in halb weiblicher Kleidung mit dem Fliegenwedel, und verhülltem Munde, und hinter diesem des Königs Waffenträger mit dem Dolche seines Herrn, und dem Bogen im Futteral ihren Platz. Die Wand über dem Thronhimmel enthält die Abbildung des Einhorns, und des Hundes eines dem Ormuzd's, d. i. dem Princip des guten heiligen Thieres, so wie der Wolf Ariman dem Genius des Bösen zugehört.

An dem hintern Thore ist das Bild des Königs allein angebracht. Sein Thron wird von drei Reihen männlicher Figuren getragen, die mit aufgehobenen Armen übereinander stehn.

Jede Nation ist durch ihre Pracht kennbar, die Meder nehmen den ersten Platz ein. Ueber dem König schwebt sein Ferver. Dieser altpersische Name bedarf einer näheren Erklärung, aus Zoroasters Glaubenslehre. Ormuzd schuf nämlich, dieser zufolge anfangs eine Reihe prototypischer, das ist: urbildlicher Wesen, nach welchen die ihnen entsprechenden Wesen der Sinnenwelt geformt wurden.

Der Ferver jeder Substanz ist also dieser gleich, nur reiner, ätherischer und vollkommener. Es versteht sich, daß Zoroasters, Bahmons Ferver, und die der persischen Beherrscher vor allen den Vorrang haben. Alle Fervers Persiens machen das reine Volk von Ormuzd. Die Begleitung des Fervers zeigt den König im Lichte aller, dem höchsten Princip des Guten, gefälligen Eigenschaften eines guten Regenten.
